

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestelgelb.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 13693.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Tageskalender.

Gegen die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ist ein Strafverfahren wegen angeblicher Uebertretung des Vereinsgesetzes eingeleitet worden.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion brachte eine Interpellation wegen der beiden letzten Grubenkatastrophen ein.

Die Bergarbeiter im Ruhrrevier bereiten eine neue Lohnbewegung vor.

## Das Ende einer Utopie.

Leipzig, 19. März.

II.

Aber die Welt ist heute nicht mehr herrenlos, wenigstens nicht dort, wo sich zu herrschen lohnt. Die Erwerbung von Kolonien bedeutet daher Krieg. Dieser Krieg wird zunächst geführt mit den sogenannten unzivilisierten Nationen. Diese sind aber heute schon entweder unterworfen, oder doch in der Einflusssphäre einer europäischen Macht. Die letzten zwei großen Kolonialkriege richteten sich bereits gegen unabhängige, zivilisierte Nationen, gegen die Vereinigten Staaten, gegen die Japaner in Ostasien, gegen die Portugiesen in Ostafrika, gegen die Russen in Ostasien. Dieser Krieg endete mit der Niederlage Russlands. Dem Kriege folgte die Revolution und damit die Ausschaltung Russlands aus der Weltpolitik. England hat diese Lage meisterhaft benützt. Es ist nicht nur Ostasien, sondern es zwingt Ostasien — oder ist doch auf dem Wege, es zu zwingen — ihm in Afghanistan, eventuell auch in einem Teile Persiens, freie Hand zu lassen und damit die letzten bedeutenden Gebiete Asiens seiner Einflusssphäre zu unterwerfen. Gleichzeitig hat es Deutschland isoliert. Deutschland hat die stärkste kapitalistische Expansion zugleich mit dem höchsten Schutzoll. Es ist besonders im Nochtteil dadurch, daß die Herrschaft der preussischen Zunker ihm die Agrarzone aufzwingt, die nicht nur das Rohmaterial und zum Teil die Arbeitskraft liefern, sondern auch den Abschluß günstiger Handelsverträge sehr erschweren. Denn gerade die Staaten, die für die industriellen Produkte die besten Abnehmer wären, müssen Zugeständnisse auf Agrarprodukten fordern, die ihnen die preussischen Zunker nicht zugestehen. Daher der Drang der deutschen Bourgeoisie nach Kolonien, ein Drang, der bisher ja nicht befriedigt werden konnte. Für Deutschland aber kommen heute wesentlich nur zwei Gebiete als Kolonien in Betracht, die afrikanischen Länder am Mittelmeer, wie Marokko, und Kleinasien, das türkisch ist. Aber in beiden

Gebieten stößt es nicht nur auf englischen Widerstand, sondern auch auf den Widerstand der europäischen Mittelmeerländer, Frankreichs und zum Teil Italiens. Daher die Vereinigung dieser Länder unter englischer Führung und die völlige Isolierung Deutschlands auf der Konferenz von Algieras.

England ist also in der günstigsten Lage, es ist kolonial momentan gesättigt, die Vernichtung der russischen Flotte und die finanzielle Lähmung Russlands haben seiner Flotte das größte Uebergewicht gegeben. England ist somit wieder für den Frieden, es ist liberal und Herr Campbell-Bannerman, Liberaler vom alten Schlags, ist Ministerpräsident. Er hat nun nentlich in einer Rede und in einem Artikel ausdrücklich erklärt, daß seiner Meinung nach der Moment gekommen sei, die Frage zu prüfen, ob die Rüstungen eingestellt werden könnten. Man hätte meinen sollen, daß dieses Verlangen überall und namentlich in Deutschland freudigen Widerhall finden würde. Englands Flotte ist der jeder andern Macht überlegen. Zudem ist es unverbrüchliche Tradition der englischen Marinepolitik, den „Zwei-Mächte-Standard“ anrecht zu erhalten, d. h. die englische Flotte immer mindestens gleich der vereinigten Flotte zweier anderer Mächte zu erhalten, und der englische Marineminister hat gerade in diesen Tagen erklärt, daß diese Politik auf jeden Fall aufrecht erhalten werden solle. England ist reich genug, um sich diese Politik bieten zu können. Das relative Verhältnis der Flotten wird also immer dasselbe bleiben. Zudem verfidern ja die Staatsmänner der verschiedenen Länder unaufhörlich, daß sie den Frieden wollen und nichts als den Frieden. Man hätte also auf allgemeine Zustimmung zur englischen Propositiön rechnen müssen. Aber nichts davon geschah. Nicht nur die deutsche Regierung, sondern auch deutsche Blätter und wieder nicht nur konservative oder nationalliberale, sondern auch demokratische wie die Frankfurter Zeitung, die immer eine Vorkämpferin der Friedensbewegung sein wollte, fallen mit Mut über den englischen Vorschlag her. Sie können nicht genug lästern über das „perfide Albion“, das eigennützig England. Nun haben wir gesehen, daß die Politik Englands eigennütziges Motiven entspringt. Aber keine auswärtige und übrigens auch keine vernünftige innere Politik beruht auf etwas anderem als auf Interessen, Masseninteressen. Die Frage ist nur, ob die englischen Interessen den deutschen wirklich so feindlich sind. Diese Frage aber läßt sich wieder gar nicht anders beantworten als dadurch, daß man die deutschen Interessen prüft und die Antwort wird verschieden lauten, je nach den verschiedenen Klassen des deutschen Volkes, um deren Interessen es sich dabei handelt.

Das Eine ist zunächst klar. Eine Vermehrung der Flotte Deutschlands bedeutet eine Vermehrung der Flotte

Englands. Eine Einstellung der Rüstungen läßt das gegenwärtige Verhältnis unverändert. Wehrt sich die deutsche Regierung und die deutsche Kapitalistenklasse gegen diese Forderung, so deshalb, weil sie hofft, es werde ihr gelingen, dieses Verhältnis doch noch zu ändern, wenn auch vielleicht nicht das Verhältnis zur Flotte Englands, so doch vielleicht das Verhältnis zur Flotte anderer Staaten. Und diese Politik ist ja auch ohne weiteres verständlich. Wir sagten schon, daß der deutsche Kapitalismus durch die Junkerherrschaft und die Schutzollpolitik in eine besonders ungünstige Situation geraten, seine Expansion besonders gehemmt ist. Während aber England und noch mehr das industriell stagnierende Frankreich, ebenso kleinere Länder wie Belgien und Holland, wertvolle Kolonien besitzen, ist Deutschland vom Kolonialbesitz so gut wie ganz ausgeschlossen, praktisch zählen ja seine heutigen Kolonien nicht mit. Dieser Zustand muß notwendigerweise der Kapitalistenklasse auf die Dauer als Anomalie, ja als unerträglich erscheinen. Verzichten auf die Vermehrung der Flotte — und auf sie konzentrieren sich jetzt immer mehr die neuen militärischen Ausgaben, namentlich jetzt, wo die Lähmung Russlands und die langsame Bevölkerungszunahme Frankreichs eine Vermehrung des Landheeres minder dringend erscheinen lassen — heißt also für die Kapitalistenklasse auf die Dauer die Expansion verzichten. Diesen Verzicht verlangt nun allerdings England, es verlangt von der deutschen Kapitalistenklasse den Beweis seiner Friedensliebe, den das deutsche Kapital nicht geben kann. Daher die Verärgerung der deutschen Bürgerlichen „Friedensfreunde“, daß sie jetzt beim Wort genommen werden sollen, daher das Geschimpfe über das perfide Albion.

Das deutsche Proletariat aber hat ganz entgegengesetzte Interessen. Vermehrte Flotte bedeutet vermehrte Steuern, Vermehrung der Flotte bedeutet Bekennnis zum Kriege. Dieser Krieg kann heute kein bloßer Kolonialkrieg mehr sein. Herrenloses Land gibt es nicht mehr. Erwerbung von Kolonien schließt die Möglichkeit eines europäischen Krieges in sich, einen neuen Kampf um die industrielle Suprematie, einen europäischen Krieg mit all den furchtbaren Schrecknissen, den ungezählten Opfern, die er über das Proletariat verhängen würde. Und dieser Krieg soll geführt werden, nur um die Expansion des Kapitalismus zu fördern, die Lebensdauer des Kapitalismus zu verlängern! Die kapitalistische Gesellschaft kann nicht leben ohne ständige Expansion. Für die Kapitalistenklasse eines jeden Landes ist die Expansion — und diese vollzieht sich heute unter der Herrschaft des Schutzolls notwendigerweise in der Form von Erwerbung von Kolonien — eine Lebensfrage.

Ganz anders für das Proletariat! Für die Arbeiterklasse ist der Kapitalismus selbst durchaus keine Lebens-

## Seuilleton.

### Hans im Glück.

Roman von Henrik Pontoppidan.

Aus dem Dänischen überseht von Mathilde Mann.

143) Nachdruck verboten.

Am demselben Abend, an dem diese Nachricht rings in dem großen Bekanntenkreise der Salomonschen Familie verbreitet wurde, kehrte Hans nach eintägigem Aufenthalt in der Stadt seiner Kindheit an den großen, stillen Wiesen nach Kopenhagen zurück.

Unerkannt, und ohne selbst irgend jemand von seinen alten Bekannten aufzusuchen, hatte er die Zeit dort eintönig mit seinen Erinnerungen verbracht. Und es war ihm diesmal nicht so ergangen wie das letztemal, als er die Stadt bei dem Tode seines Vaters wiedergesehen hatte, wo die kleinstädtische Unansehnlichkeit mit ihren winzigen Gassen und armseligen Häusern ihm halb komisch erschienen war und sein Mitleid erregt hatte. Ihm waren in den dazwischenliegenden Jahren die Augen für seine dauernde Abhängigkeit von diesem Städtchen aufgeschlossen, und als allmählich vorzugsweise die Kindheitseindrücke sein Gefühlleben nährten und formten, hatte sein Verhältnis zu der kleinen Stadt einen halb religiösen Charakter angenommen. Aus Berlin und Tirol, aus Rom und Kopenhagen hatten seine Gedanken und Wülfereisen nach diesen entlegenen Orte angetrieben, wo die Fäden seines Schicksals zusammenliefen und sich in der Ewigkeit verfloren. Die kleine Eisenstadt am Fuße der hohen Hügel war für ihn der Eingang und Ausgang der Welt geworden, durch den der Weg zu dem Ursprung aller Zeiten zurückführte.

Trotzdem hatte er sich anfänglich mit einigem Zögern in die Stadt begeben, um die bekannten Stätten aufzusuchen. Namentlich währte es lange, bis er eine gewisse Ebene vor der Nebenstraße überwand, in der das Pfarrhaus lag. Trotz all seines guten Willens, sich zu demütigen, besaß die Vergangenheit noch eine zu große Macht über ihn. Er konnte sich nicht freimachen von der Reihe dunkler Erinnerungen, die sich an das große, finstere Gebäude mit dem sonderbaren Gefängnistor knüpften. Auch draußen auf dem Friedhof an den Gräbern seiner Eltern wollte ihm das rechte kindliche Gefühl der Dankbarkeit nicht ergreifen. Beim Anblick des hohen Gedenksteins, den die Gemeinde auf dem Grabe des Vaters hatte errichten lassen, regte sich sogar noch ein Ueberrest des alten Widerpruchsgeistes in ihm.

Nicht daß er jetzt eigentlich noch andre als sich selbst für die Schatten verantwortlich gemacht hätte, die von Kindheit an sein Leben verdunkelt hatten, aber er konnte doch nicht umhin zu denken, wieviel sich für ihn anders hätte gestalten können, falls der Vater und die Mutter weniger in den Vorurteilen der damaligen Zeit befangen gewesen wären, — auch in religiöser Hinsicht. Ihm wären ja früher viele Verirrungen, manch ein beschämender Fall erspart geblieben, wenn er gleich als Kind einer so milden und menschlichen Gottesauffassung begegnet wäre wie der, die jetzt endlich sein Herz dem Grundgefühl des Lebens erschlossen hatte. Und — was das schwerste war — daß, was er am schmerzlichsten empfand, war unabänderlich. Das Gefühl der Einsamkeit und Armut, unter dem er in diesen Augenblicken litt, würde ihn durch das ganze Leben begleiten. Wie seine Zukunft sich auch gestalten mochte, ja, selbst wenn die geheime Liebesbegegnung, mit der er aus dem Wärrtupfer Pfarrhause davongegangen, sich erfüllen sollte — in seinem Herzen würde doch stets ein leerer Raum an der Stelle bleiben, wo andre ihre allerbesten Erinnerungssteine aufbewahrten. Denn niemand war im Grunde so arm wie derjenige, der keine schönen Jugend-

Als er gegen Abend in das Hotel zurückgekehrt war und bei einem Butterbrot unten im Café saß, begegnete ihm etwas sehr Bedeutsames.

Zugleich mit dem Abendbrot hatte ihm der Kellner einige Zeitungen gebracht, darunter auch die Tagesblätter des Städtchens selbst, deren Namen und Aussehen er sich noch aus dem Pfarrhause erinnerte, und in die er aus diesem Grunde hineinsah. Auf der ersten Seite des Blattes stand ein längerer „Brief aus der Hauptstadt“, der allerlei von dem augenblicklichen Gesprächsstoff in Kopenhagen wiedergab. Zwischen den neuesten Nachrichten vom Hof und aus der Theaterwelt, vom Tirol und Zirkus, fand er auch einen ausführlichen Bericht über einen „aufsehenerregenden Selbstmord“ in der guten Gesellschaft. Ein junger, hoffnungsvoller Mann, ein ehemaliger Kavallerieoffizier, hatte sich unter sehr romantischen Umständen das Leben genommen. Er hatte — so stand da — eine neuvermählte junge Frau, die der jüdischen Geldaristokratie entstammte, geliebt und hatte geglaubt, daß seine Liebe erwidert werde; als er sich dann in seinen Hoffnungen getäuscht sah, hatte er sich unmittelbar nach der Heimkehr von einem ihm zugestandenem Stelldeihen eine Kugel durch den Kopf gejagt.

Hans war beim Lesen abwechselnd weiß und rot geworden. Obwohl keine Namen genannt waren, und obwohl er nichts davon gehört hatte, daß Leutnant Obersten tot sei, war er sich doch sofort klar darüber, daß die Beschreibung diesem Manne und Ranny galt. . . Ranny, deren nackte Arme noch vor wenigen Wochen seinen eigenen Hals umschlungen hatten!

Mit einem Gefühl, als triebe ihn eine Schlange an, rückte er herunter, las er den Bericht zu Ende. In entschprechender Weise war die ganze blutige Begebenheit geschildert. Der gewissenhafte Brieffschreiber verschonte die Leser weder mit der Beschreibung des beschmutzten Fußbodens, auf dem man die Leiche gefunden hatte, noch mit einer Schilderung des Sofas, von dem er herabgerollt war, oder des mit der Gehirnmasse bespritzten Teppichs; ja,

notwendigkeit; sie durchhaut den Knoten, der für die Bourgeoisie unlösbar ist. Dem bürgerlichen Dilemma zwischen chronischer Ueberproduktion oder beständiger Expansion, die zum Kriege führt, entriemt sie durch die Veseitigung der kapitalistischen, durch die Errichtung der sozialistischen Gesellschaft. Die Arbeiterklasse ist kriegsfeindlich, sie ist Gegnerin der Expansion durch kriegerische Mittel und kann das sein, weil der Sozialismus, dessen Träger sie ist, mit der kapitalistischen Produktion auch ihre Expansion überflüssig macht. Das Proletariat hat also gar nichts einzuwenden gegen den Vorschlag des „verfälschten Albions“. Der Massen Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie teilt beide auf dem Gebiet der auswärtigen Politik ebenso in feindliche Lager, wie auf dem Gebiete der inneren Politik. Trotz aller Appelle, gegen auswärtige „Feinde“ geschlossen aufzutreten, zwingt gerade die Sorge um das Wohl und um das Gedeihen der eigenen Nation das deutsche internationale Proletariat, der angeblich „nationalen“ Politik der herrschenden Klassen schärfsten Widerstand zu leisten.

Allerdings macht sich das Proletariat auch keine Illusionen. Der englische Vorschlag wird dem wahnwitzigen Wettstreit der kapitalistischen Nationen nicht Halt gebieten können. Dazu ist das kapitalistische Bürgertum noch zu mächtig. Die Saager Konferenz wird vielmehr allem Anschein nach eine neue Verschärfung der Gegensätze bringen. Wenn England seinen Vorschlag aufrecht erhält, werden sich ihm eine Reihe Staaten anschließen, die an einer Vermehrung der Streitigkeiten kein Interesse haben. Sein ernstlichster Opponent wird Deutschland sein. Deutschland wird ähnlich wie in der Marokkofrage als Friedensstörer erscheinen. Wir haben gesehen, daß diese Rolle der deutschen Bourgeoisie und Regierung keineswegs eine freiwillige ist, sondern aus den politischen und ökonomischen Verhältnissen folgt. Aber deswegen wird diese Haltung Deutschlands von den andern Mächten nicht minder unangenehm empfunden werden, die Abneigung gegen Deutschland wird weitere Fortschritte machen. Die Konferenz, die eine Veseitigung des Friedens sein wollte, wird mit einer Verschärfung der nationalen Gegensätze enden. Die bürgerliche Friedensbewegung hat als ihr Resultat die Vermehrung der Kriegsmöglichkeiten.

So endet eine Utopie, die von alten Absichten getragen, das Wesen der Dinge verkannt hat. Nicht durch Ueberredung der Regierungen, sondern durch Bekämpfung des Kapitalismus allein kann der Friede erobert werden. Mit der Veseitigung der Massengegensätze im Innern fallen auch die ökonomischen Ursachen einbringenden Gegensätze der kapitalistischen Nationen nach außen. Der Sozialismus allein bringt den Frieden.

## Reichstag.

21. Sitzung. Montag, den 18. März, nachmittags 2 Uhr.  
Vorwortsatz: Graf Posadowsky, Hr. v. Stengel, Dornburg, Kräfte.

Die Vorlage über die Berufs- und Betriebszählung wird in dritter Lesung angenommen, nachdem durch die Stimmen des Zentrums und der Rechten die in zweiter Lesung gestrichene Frage nach der Religion gegen den Widerspruch des Regierungsvertreters wieder hergestellt worden ist.

Es folgt die dritte Lesung des Etatsbudgetgesetzes. Eine Reihe Dispositionen werden debattelos bewilligt. Beim Postetat verlangt

Hr. Noke (Soz.) Veseitigung des Erweiterungsbaues des Postamts I in Chemnitz und fragt darüber, daß sich das theoretische Wohlwollen der Regierung gegenüber den Beamten bei den unteren Stellen sehr verflüchtigt. (Sehr richtig! bei den Soz.) Eben hatte man in Chemnitz die wöchentliche Arbeitszeit auf 63 bis 64 Stunden herabgesetzt, als man auch schon die alte Dienstordnung mit ihren 68 bis 70 Stunden Wochenstunden wieder einführt. (Hört, hört! bei den Soz.) Da die Beamten keine Aussicht haben, auf dem Wege der Beschwerde Hilfe zu schaffen (Sehr wahr! bei den Soz.), bringe ich an dieser Stelle ihre Klagen vor, und bitte dringend, für Besserung zu sorgen. (Bravo! bei den Soz.)

Staatssekretär im Reichspostamt Kräfte bittet um Wiederherstellung der von der Kommission gestrichenen Postämter. Letz. die Erweiterung eines Grundstücks in der Französischen Straße in Berlin zur Zusammenlegung mehrerer Postämter.

Hr. Singer (Soz.): Von der angelegentlich Sparsamkeit ist in den Ausführungen des Staatssekretärs keine Rede. (Sehr richtig! links.) Die Rede bedeutet geradezu eine Aufmunterung

der Grundstückspekulation. Die Kommission hat ihren Beschluß einstimmig gefaßt. (Hört, hört!) Die Verlegung der in Frage kommenden Postämter ist geboten und der Platz an sich geeignet, aber der Preis von 1800 Mark pro Quadratmeter ist exorbitant hoch. Ein Schaden erwächst für das Deutsche Reich nicht, wenn diese Grundstücke nicht erworben wird. (Heiterkeit.) Bei etwas Hartnäckigkeit hätte man billigere Preise erzielen können. Jedemfalls wollen wir den Grundstücksverkäufern keine Prämie für ihre hohen Forderungen zahlen. Wir bitten das Haus, an dem einstimmig gefaßten Kommissionsbeschluß festzuhalten. (Bravo! bei den Soz.)

Staatssekretär Kräfte: Der Vorredner selbst erklärt ja einen Neubau für dringend notwendig. Die jetzigen Räume sind völlig ungenügend und gleich schädlich für Beamte und Publikum. Aber Herr Singer kann man es nicht recht machen. Jetzt haben wir eine verkehrsreiche Straße gewählt, und er schilt doch. Ich bitte dringend um die Wiederherstellung der gestrichenen Postämter. (Bravo! rechts.)

Hr. Dr. Trendt (Reichsp.) schließt sich den Ausführungen des Staatssekretärs an. Der Grundstückspreis ist übermäßig hoch, aber wir müssen ihn bezahlen. Wir müssen jetzt eben in den sauren Apfel beißen.

Hr. Singer (Soz.): Der Preis von 1800 Mark ist auch nach Berliner Begriffen ganz außerordentlich hoch. (Sehr wahr! links.) Aber die gestrichenen Postämter sind geradezu eine Ermunterung der Grundstückspekulation. (Sehr wahr! links.) Wir halten auch nach den Ausführungen des Staatssekretärs am Kommissionsbeschluß fest. (Bravo! bei den Soz.)

Der Antrag Trendt auf Wiederherstellung der Postämter wird gegen die Stimmen der Rechten abgelehnt. Der Rest des Etats der Postverwaltung wird bewilligt.

Beim Titel: Außerordentliche einmalige Beihilfen an die niedrigen besoldeten Reichsbeamten beantragt die Kommission in einer Resolution, die Regierung aufzufordern, den Unterbeamten je 100, und den Beamten mit einem Gehalt bis zu 4 200 Mark je 150 Mark als einmalige außerordentliche Beihilfe zu gewähren.

Die Abgg. Gröber (Zentr.) und Berner (Antif.) beantragen, dem Budget ein § 2 a hinzuzufügen, wonach an die Unterbeamten je 100, an die mittleren Beamten mit einem Gehalt bis zu 3000 Mark je 150 Mark als einmalige Beihilfe gezahlt werden soll.

Die Abgg. Wiemer und Genossen (freis. Vp.) beantragen, zu der Kommissionsresolution hinzuzufügen: Sowie durch den Etat für 1907 einzeln Beamten eine Gehaltsaufbesserung zuteil wird, kommt diese auf die einmalige außerordentliche Beihilfe in Anrechnung.

Hr. Speck (Zentr.): Die Kommissionsresolution rüdt die Erfüllung der Beamtenwünsche in nebelhafte Ferne. Resolutionen sind oft keine Folge gegeben. 1897 war die letzte Gehaltsaufbesserung der Beamten, und seitdem sind die Kosten der Lebenshaltung enorm gestiegen. Ausreichende Bezahlung der mittleren und unteren Beamten ist auch eine nationale Aufgabe. Wenn man sagt, daß eine Erhöhung der Beamtengehälter durch den Reichstag nicht möglich sei, so möchte ich daran erinnern, daß es früher schon geschehen ist. Außerdem handelt es sich hier lediglich um die Erhöhung einer einmaligen außerordentlichen Ausgabe. (Bravo! im Zentr.)

Staatssekretär Hr. v. Stengel: Der Bundesrat hat schon oft Kommissionsresolutionen Folge gegeben. Die Annahme des Antrags Gröber würde ein Plus von 20 Millionen Mark Ausgaben bedeuten. Gewiß läßt sich die Lastlage vieler Beamtenfamilien nicht abstreiten. Das Wohlwollen gegen die Unterbeamten ist überall gleich; nur über Umfang und Weg der Abhilfe herrscht Meinungsverschiedenheit. Die Finanzlage ist absolut unübersichtlich. Trotzdem wollen die verbündeten Regierungen ihre Bedenken gegen eine ausgiebigere Hilfe zurückstellen. (Bravo!) Nicht aber können sie ihre Bedenken gegen den Antrag Gröber zurückstellen. Wir bemühen uns, den Etat zu balancieren, aber unser ganze Arbeit ist umsonst, wenn der Reichstag in dieser Weise ungezählte Millionen in den Etat hineinschreibt. (Zuruf bei den Soz.: Ungezählte? Hört, hört!) Wir wollen aber nicht den Hunger der Beamten mit juristischen und ehrsüchtigen Auseinandersetzungen stillen. (Vielfaches Sehr richtig!) Wir können ihnen nicht durch Konflikte, sondern nur durch Verständigung helfen. Im Namen und Auftrag des Reichstages habe ich zu erklären, daß er für seine Person bereit ist, sich formell und materiell auf den Boden der durch den selbstverständlichen Antrag Wiemer erweiterten Kommissionsresolution zu stellen und bei den verbündeten Regierungen dahin zu wirken, daß alsbald ein Ergänzungsetat vorgelegt wird, durch welchen die Bewilligung der zur Durchführung dieser Resolution nötigen Mittel gefordert wird. (Bravo! rechts und bei den Nat.-lib.) Der Reichstagskanzler ist ferner bereit, die Frage einer Gehaltsaufbesserung der Beamten in Verbindung mit der Regelung der Wohnungsgeldzuschüsse für das Jahr 1908 zu regeln. (Lebhaftes Bravo!) Der Reichstagskanzler hofft aber auch, daß im Jahre 1908 eine befriedigende Lösung der Deckungsfrage erzielt werden möge. (Alal links und im Zentr.) Ich bitte um Abschließung des

Antrags Gröber und um Annahme der Kommissionsresolution. (Bravo! beim Kartell.)

Hr. v. Reibelberg (nat.-lib.): Das Entgegenkommen der Regierung ist die beste Rechtfertigung unseres viel angegriffenen Vorgehens und unserer Resolution. Der Zentrumsantrag ruft in unnützer Weise den alten Streit wieder ins Leben, ob der Reichstag die Regierung zu neuen Aufgaben zwingen kann. Wir aber wollen nicht theoretisch streiten, sondern praktisch helfen. In der Deckungsfrage werden wir der Regierung entgegenkommen. (Lebhafter Beifall bei den Nat.-lib.)

Hr. v. Rüdthofen (kons.): Auch uns war die Regierungserklärung eine freudige Waise. Die Initiative auf diesem Gebiet gebührt der Regierung; wir freuen uns aber, sie dazu gedrängt zu haben. (Bravo! rechts.)

Hr. Singer (Soz.): Die Regierung scheint sich jetzt plötzlich auf den grundsätzlichen Standpunkt stellen zu wollen, daß der Reichstag nicht das Recht hat, erhöhte Summen in den Etat einzusetzen. In der Praxis aber hat sie stets das Recht anerkannt, trotz einer einmaligen theoretischen Verwahrung des Grafen Posadowsky. (Sehr wahr! bei den Soz.) Das Recht des Bundesrats, dem Etat zuzustimmen oder ihn abzulehnen, wird dadurch nicht tangiert. Wir betrachten beide Faktoren der Reichsregierung als gleichberechtigt. Wird aber dem Reichstag das fundamentale Recht, nicht nur Abstriche zu machen, sondern auch Erhöhungen vorzunehmen oder neue Positionen einzusetzen, genommen, so wird der Reichstag die Rolle eines gesetzgebenden Faktors zweiten Ranges herabgesetzt. (Sehr wahr! bei den Soz.) Nicht um doktrinaire Diskussionen und akademische Erörterungen, sondern um eine außerordentlich praktische Frage handelt es sich, um die Frage, ob der Reichstag sein verfassungsmäßiges Recht wahrnehmen oder ob er sich von der Regierung einschüchtern lassen will. Eigentlich sollten alle Parteien ohne Unterschied gegen diese Verwahrung der Reichstagsrechte Verwahrung einlegen. Wir protestieren unsererseits dagegen, daß man dem Reichstage als Körperschaft von Bundesratsmitgliedern die Beamtenbeihilfen bezieht. Die Beamtenbeihilfen sind in Deutschland durch Disziplinarvorschriften schon genügend gesichert. Die Aufrechterhaltung der Disziplin ist Sache der Exekutive, die dringend notwendige Aufbesserung ihrer Bezüge aber Sache der Gesetzgebung. Die Gehaltsaufbesserung ist auch dringend notwendig, um den Beamten ihre Arbeitsfreudigkeit und Arbeitskraft wiederzugeben, die sie brauchen, um ihr Amt auszuüben. (Lebhafter Beifall bei den Soz.) Was die Deckungsfrage betrifft, so sind wir stets bereit, einer Reichseinkommen- oder Reichsvermögenssteuer zwecks Erhöhung der Beamtengehälter unsere Zustimmung zu geben. (Sehr wahr! bei den Soz.) Die Regierung mag sich bei ihren agrarischen Freunden bedanken; durch die Agrarjölle ist die Erhöhung der Beamtengehälter nötig geworden, die dem Reich erneute Lasten auferlegt. (Sehr wahr! bei den Soz.) — Wenn Wohlwollen ein Nahrungsmittel wäre, würden die Beamten mehr zu essen haben als sie verdauen können. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wieser ist aber die Summe noch nicht erschunden worden, Wohlwollen in Nahrungsmittel umzusetzen. Hoffentlich kommt das Wohlwollen bei der Gestaltung des Etats zum Ausdruck. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wir haben bereits Anträge auf Verbesserung der unteren und mittleren Beamtengehälter gestellt, als die andern Parteien noch gar nicht daran dachten. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wenn der Staatssekretär die an sich erfreuliche Erklärung, die wir eben gehört haben, in der Kommission abgegeben hätte, so wäre die Frage, ob Einsetzung in den Etat oder Kommissionsresolution wahrscheinlich gar nicht aufgeworfen worden. Aber in der Kommission hat der Staatssekretär nicht so bestimmt wie heute die Notwendigkeit der Aufbesserung der Gehälter anerkannt. Nachdem er sich aber jetzt rund und mit auf den Boden der Resolution gestellt hat, können wir, glaube ich, den Streit über den Weg der Aufbesserung der Gehälter als erledigt ansehen. Die definitive Einsetzung der Summe in den Etat ist nun nicht mehr notwendig. (Aharufe rechts.) Wir werden nunmehr für die Kommissionsresolution stimmen und freuen uns, daß die Minderheit durch rücksichtsloses Vorgehen erreicht hat, was sie erreichen wollte. (Bravo! bei den Soz.)

Hr. Dr. Trendt (Reichsp.): Die Erklärung vom Regierungssitz hat dem Hr. Singer das Konzept verborgen. (Lachen bei den Soz.) Wir hoffen, daß eine Regierung so zaghaft sein wird, einseitig vom Parlament in den Etat eingesetzte Ausgaben anzuerkennen. Nebenbei sei dem patheitisch die Wirkung der Zollpolitik. (Bravo! rechts.)

Hr. Speck (Zentr.) zieht namens seiner Fraktion angesichts der Erklärung des Staatssekretärs den Antrag Gröber zurück. (Alal rechts.)

Hr. Wiemer (freis. Vp.) zieht seinen Antrag ebenfalls zurück. (Bravo! rechts.)

Hr. v. Stengel (Wirtsch. Vg.) rühmt die soziale Gesinnung, die seine Fraktion durch Einbringung des Antrags auf Erhöhung der Beamtengehälter bewiesen hat. (Bravo! rechts.)

selbst der Inhalt eines Briefes, den der Verstorbene hinterlassen hatte, wurde in einer Art und Weise ausgebeutet, die, ohne den gesellschaftlich geschützten Frieden des Privatlebens zu kränken, sehr geschickt die Neugier des Publikums befriedigte.

Ohne sich entschließen zu können, etwas zu essen, begab sich Hans auf sein Zimmer. Hier ging er auf und nieder und konnte lange den Eindruck nicht wieder verwinden. Es schwindelte ihm, wenn er daran dachte, wie nahe er selbst daran gewesen war, in den Rechen dieses elenden Weibes hängen zu bleiben, daß er es ebenso gut hätte sein können, der jetzt den skandalträchtigen Federn der Journalisten zum Opfer diente, fast mußte. Ja — falls nicht —!

Er blieb stehen. Es war, als tue sich bei diesem Wort eine Rade in der Tiefe seiner Seele auf, und bei dem hereinströmenden Licht jagten halbvergessene Bilder aus seinem vergangenen Leben schattenhaft vorüber. Er sah sich selbst in jener Nacht vor langer Zeit, als er vor Frau Engelhardts Bett entflohen, angeekelt von den Freuden, die Dienen schenken. Er entsann sich einer anderen Szene, die noch weiter zurücklag, aus seinen Knabenjahren, als ihn die schwarzjüngige Betteldirne vom Nissager Hofe in Verführung führte, wo ihn aber im entscheidenden Augenblick die sittliche Empörung rettete, die er bei den schamlosen Worten und Gebärden des verderbten Kindes empfand. Und er dachte an die vielen andern Male, wo er eine höhere Peute der Selbstvernichtung geworden wäre, falls — ja, falls er nicht in seinem Inneren eine instinktmäßige Scheu vor der Sünde getragen hätte, — falls er nicht durch seine Eltern — und wohl namentlich durch einen Vater und dessen Jahrhunderte altes Pfarrerergeschlecht — in geheimem Bunde mit den lebenserhaltenden Mächten gestanden hätte, denen er in seinem jugendlichen Uebermut hatte trogen wollen. Die „Sidenkutsche Erbschaft“ die er den Klud seines Lebens genannt hatte, die war gerade das Ankerlicht geworden, — das geeignete Zeichen, das er im Verborgenen bei sich getragen hatte, und dem er es verdanken konnte, daß es ihm nicht schlimmer ergangen war. Aber diese angeborne Kraft, sich zu befreien, diese

Selbsterhaltungstrieb in der Seele, die ganz unabhängig von allen Glaubenslehren gewirkt hatten, was waren sie anderes als Gottes eigener Geist, der „heilige Geist“ der Bibel, der Schutzhengel der Christen, der seinen Fuß vor einem Fall behütete und ihn erlöste aus allen Verirrungen herausführte?

Er hatte sich an das Fenster gesetzt, das nach der kleinen, menschenleeren Straße hinausging. Er wohnte ziemlich hoch und sah hinaus über ein Gewimmel von roten Dächern und weißen Schornsteinen, hinter denen die Sonne gerade unterging. Es war, als verstünde er erst jetzt so recht sich selbst und was in den letzten Tagen mit ihm vorgegangen war. Wohl war er sich schon auf Maersholm seines Christentums bewußt geworden; aber es war doch mehr der Machtpruch des aufgeschreckten Gewissens gewesen, dem er sich hier gebeugt hatte, als dem überzeugenden Zeugnis des Herzens und des Verstandes. Erst in diesem Augenblick ging ihm der Glaube wie ein Licht der Erkenntnis auf, das alle Stimmungsnebel durchbrach. Während er so da saß, die Hand unter dem Kinn, und zu dem gelblühten Abendhimmel hinüber sah, vollzog sich in seiner Seele das große Wunder, die neue Menschwerdung, die so lange vorbereitet war.

So war er denn also doch ein Königssohn! Die Krone des Lebens, das kindlich gehorsame Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem ewigen und unveränderlichen Gott war ihm als Wiegenbescherung geschenkt, und aller wahre Reichtum, der Friede des Herzens und die Geborgenheit des Gemüts, die Freude am Leben und die Furchtlosigkeit vor dem Tode gehörten zu seinem Erbteil! —

Als er am nächsten Morgen wieder nach dem Friedhof hinausging, waren die Schatten der Vergangenheit von seinem Wege gewichen. Aus dem Raum in seinem Herzen, das er unwiederbringlich öde, leer und finster geglaubt hatte, strahlte ihm jetzt der goldene Schatz des Geschlechts, das Kleinod des Glaubens entgegen, von frommen Vorfahren gesammelt, von Generation zu Generation behütet, durch Selbstzucht und Draufsätze vermehrt.

Er nahm Platz auf der kleinen Bank gegenüber dem Gedenkstein, auf dem der Name des Vaters — Johannes

Sidenus — mit großen goldenen Buchstaben eingegraben stand. Es war ein schöner, sonniger, windstillter Auginstmorgen, und er war ganz allein. Auf dem großen mauerumfriedigten Begräbnisplatz war kein Mensch zu sehen oder zu hören. Ueberall in der Luft flimmerte das regenbogenfarbene Gelpinst des fliegenden Sommers. Sedem und Büsche waren mit Silbermoiree überzogen, und jeder Blütenkelch und jeder Grashalm war schwer von goldenen Tropfen. Ganz oben in den alten turmhothen Bäumen, die eine breite Allee quer über den Friedhof bildeten, säuselte es leicht, aber unten über den Gräbern regte sich kein Blatt, und die Stille war so tief, als entströme sie der Ewigkeit selbst.

Ueber eine Stunde durfte er ganz ungestört hier sitzen in einer glücklich bewegten, feierlichen Stimmung, ganz aufgehend in dem ihm so fremden und wunderbaren Gefühl der Ruhe und des inneren Friedens. Selbst die Erinnerung an Jager trat in diesen Augenblicken in ihm zurück. Dagegen dachte er zuweilen an Jakobe. Jetzt, wo er selbst den Weg der Erlösung gefunden hatte, mußte er an diejenigen denken, die keinen Rat für ihr Weh wußten. Für Jakobe gab es wohl kaum eine Hoffnung. Sie gehörte ja einem Volke an, das sich Waffel und Verleugnung zum Lebensprinzip gemacht hatte. Aber für die irreführende dänische Jugend mußte sicher die Zeit nahe sein, wo sie sich machtvoll würde ergreifen lassen von einer Sonnenaufgangsstimmung, wie sie jetzt ihn durchleuchtete und durchglühte. Er entsann sich einiger prophetischer Worte aus Paul Bergers großer Bekenntnisdichtung:

„Die Nacht und die Finsternis sind verschwunden; der Tag Gottes bricht von neuem an mit Frieden und Licht für alle, die beten wollen. Gleich dem Wildenterschwarm, der die Gasse austreckt, wenn er auf seinem langen Zuge über öde Berge in der Ferne das Meer erblickt; gleich den verschmachtenden Soldaten, die nach tagelangem Marsch, vor der Sonne versengt, weiß von dem Staub der Landstraße, sich am Waße niederwerfen, um zu trinken, — o Menschheit, folgst du deinen Durst an dem wiedergefundnen Quell der Gnade stillen!“

(Fortsetzung folgt.)

Abg. Kopp (freis. Sp.) freut sich über die Zurückziehung der Anträge. Wir verteidigen auch die Rechte des Reichstages, aber wir wollen nicht ohne Not staatsrechtliche Fragen heraufbeschwören.

Die Resolution wird einstimmig angenommen. (Ausschreitend)

Das Staatsnotgesetz wird angenommen. Hierauf verlag sich das Haus auf Dienstag, 1 Uhr. (Keinere Vorlagen, Fortsetzung der Besprechung der Interpellation (Sog.) über die Wahlbeeinflussungen, polnische Interpellation über die Ausweisung von Schülern.)

## Der Kolonialschwindel auf der Anklagebank.

Wegen Verleumdung des Reichstanzlers wurde, wie bereits zur Gemeldet, der verantwortliche Redakteur des Saalfelder Volksblattes, Genosse Born, vom Landgericht Rudolstadt zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Dieses Verbrechen soll in einem Artikel vom 23. Dezember mit der Ueberschrift: Die nationale Ehre und der Parlamentarismus, begangen worden sein. Die Anklagebehörde hatte ursprünglich beabsichtigt, die Anklage auch auf den Verleger, Genossen Hofmann, auszuweihen, da man in ihm den Verfasser vermutete. Wegen Genossen Horn hat Fürst Wilow unterm 6. Januar 1907 persönlich Strafantrag gestellt. Als Verteidiger in dem Prozesse fungierte Rechtsanwalt Dr. Liebknecht in Berlin.

Der infamisierte Artikel macht dem Reichstanzler und der durch ihn vertretenen Regierung Vorwürfe darüber, daß sie „die den Verarmten abgepreßten Steuergroschen vergeudet“, „kolonialverbrecher geschützt“, „kolonialverleumdungen gestattet“, „eine halbe Milliarde deutschen Volkvermögens, die dem Hunger der Verfolgten erpreßt, vergeudet“ habe. Der Artikel sprach ferner davon, daß die Regierung ein „Niesenmaß von Sünden auf sich gehäuft“, in einem andern Lande würde eine solche Regierung „mit Schimpf und Schande davongejagt“. Genosse Horn bestreitet, daß der Artikel persönliche Verleumdungen des Reichstanzlers enthalte. Nicht seine Person sei gemeint, sondern lediglich das durch ihn vertretene Regierungssystem. Der Vorsitzende gab — wie schon vorher — seiner Verwunderung darüber Ausdruck, wie man nur schreiben könne, daß „eine halbe Milliarde deutschen Volkvermögens, die man dem Hunger der Verfolgten erpreßt habe, vergeudet worden sei“. Das treffe doch gar nicht zu, denn die Verarmten zahlten ja bekanntlich gar keine Steuern, ja, diese zahlten sogar keinen Heller. Wenn man den Artikel lese, „siehe einem geradezu der Verstand stille!“ Alle Kulturländer seien Kolonialstaaten, es gäbe auch im Altertum kein bedeutenderes Volk, das nicht kolonisiert habe. Verteidiger Dr. Liebknecht: Der Angeklagte und seine Partei seien ebenso schaff angetrieben worden. Insbesondere enthalte die im Verbreitungsbezirk des Volksblatt erschienenen bürgerliche Presse geradezu Erschütterndes an Beschimpfungen und Verleumdungen. So hätten die Schw. Rudolstädter Landesztg., das Saalfelder Kreisblatt sowie die Sonneberger Zeitung fortgesetzt die größten Verleumdungen gegen die Sozialdemokratie veröffentlicht. Die alten Lügen, daß die Sozialdemokratie den Mittelstand und die Ehe vernichten wolle, daß die Arbeiterführer sich von Arbeitergroschen mästen und laufend andre, insbesondere vom Reichsverband aufgebracht und korrumpierte handgreifliche Verleumdungen seien tagtäglich in jenen Zeitungen abgedruckt worden. Ja, nicht nur das, auch Fürst Wilow habe im Wahlkampf nicht nur, sondern auch noch jetzt die Sozialdemokratie in denbar schärfster Art bekämpft. So habe er noch kürzlich im Reichstage sich erlaubt, einen Waid in Anhalt der Sozialdemokratie an die Nachfolge zu hängen, obwohl das Urteil über den Mörder damals noch gar nicht gesprochen war und die Verhandlungen nun Kipp und Nar ergeben hätten, daß dieser Koll aber auch rein gar nichts mit der Sozialdemokratie zu tun habe. Ferner habe Wilow in derselben Rede einen sozialdemokratischen Vertrauensmann in Frankfurt a. M. beschuldigt, daß er Flugblätter mit schwindelhaftem Inhalt habe herstellen und verbreiten lassen. Fürst Wilow habe sich zu einem persönlichen Widerruf seiner unwahren Behauptungen im Reichstage bis heute noch nicht veranlaßt gesehen, obwohl er sich mit Leichtfertigkeit hätte überzeugen können, daß die Frankfurter Zeitung, der er die unwahre Behauptung entnehme, sich am selben Tage in der Abendausgabe zu einer Verichtigung habe bequemen müssen. Wilow habe auch in den Wahlkampf direkt als Agitator eingegriffen. Im übrigen aber erbiete sich der Angeklagte, für das in der Hauptsache in dem Artikel Gefagte den Beweis der Wahrheit anzutreten! Unrichtig sei die Behauptung, daß alle großen Staaten kolonisierten. Das treffe schon auf Oesterreich nicht zu. Festgestellt aber müsse werden, daß die für Kolonialzwecke verausgabten Summen in der Tat zu vier Fünfteln der Klasse der Verarmten entzogen werden, da das Reich zur Deckung seiner Ausgaben in der Hauptsache nur indirekte Steuern erbeibe, die aber bei dem bestehenden System direkt als Kopfsteuer wirken und die Verarmten am schwersten trafen. Wegen einer vernünftiger betriebene Kolonialpolitik habe doch auch die Partei des Angeklagten nichts. So aber sei es doch Tatsache, daß man den Eingeborenenstämmen vielfach das Land weggenommen und sie so der Existenzbedingungen beraubt habe. Durch unzuverlässige Verwaltung habe man die Leute zur Verzweiflung getrieben. Haupttäter doch selbst Dernburg, daß man unfähige Menschen in die Kolonien geschickt habe. Man habe ferner durch Zulassung des Borgsystems die Schwarzen den Händen ausgeliefert, die die Regier dann zur Verzweiflung trieben und so den Ausbruch des Aufstandes mit verschuldeten. Alle diese Dinge aber seien dem Reichstanzler seit Jahren bekannt gewesen und doch habe man soviel wie nichts dagegen getan. Tatsache sei doch ferner, daß selbst die Regierungsvertreter im Reichstage zugegeben hätten, daß die Urteile zu den Eingeborenenstaaten in Uebereinstimmung der Beamten zu suchen sei. Die Distriktsämter haben bei der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes mehrfach Strafanträge gegen schuldige Beamte gestellt, ohne daß etwas gegen letztere unternommen worden sei. Man müsse den Artikel vorurteillos betrachten, dann komme man dazu, daß hier die Verantwortlichkeit nur vom politischen, nicht aber vom zivilrechtlichen Standpunkte aus zu beurteilen sei. Daß das System der Vertuschung gegenüber den in Kolonien verübten Grausankrechten bestanden habe, weist der Verteidiger an den Fällen Peters, Feist, Weslan und andern nach. Daß die Reichsregierung Kolonialverbrechen „geschützt“ habe, wie es in dem Artikel heiße, sei ebenso nachweisbar. So sei die Wilowsche Regierung auch infolge für den Fall Peters mitverantwortlich, da sie diesen Mann rehabilitiert und nicht verurteilt habe, daß diesem aber ihm abgekantete Titel wieder verliehen wurden. Ja, gerade Peters sei noch die Verwaltung einer Landeshauptmannschaft angefallen worden, obwohl schon im Jahre 1902 der Regierung alle Einzelheiten der Petersschen Verbrechen durch Herrn v. Soden mitgeteilt worden seien.

Hier unterbricht der Vorsitzende den Verteidiger und sagt, daß wenn man die Kolonisationsarbeit deswegen bekämpfen wolle, weil Ausschreitungen dabei vorlämen, so sei das gerade so, als ob man einen nationalen Krieg aus demselben Grunde verhindern wolle. Es handle sich bei der Kolonisierung gewissermaßen um einen „friedlichen Feldzug“, die deutsche Regierung aber müsse auf dem Gebiete noch lernen! Bei solchen Dingen entstanden stets Reibungen.

Der Verteidiger fährt hierauf fort: Wollte man diesen Standpunkt gelten lassen, dann könne der Angeklagte die Arme heben und sich verurteilen lassen. Er glaube kaum, daß Fürst Wilow mit einer Verurteilung des Angeklagten wegen formeller

Verleumdung gedient sei; es entstehe doch die Frage, ob es wichtiger sei, daß der Angeklagte den Ausdruck „ruchlos“ gebraucht habe oder ob die Kolonialverbrechen geschehen seien. Prinz Prosper Arenberg sei nach Afrika in unkontrollierte Stellung gekommen, obwohl er hier als der „tolle Prinz“ bekannt war und seine Personalakten die besten Vorläufer registrierten. Ebenso äußerte sich der frühere württembergische Minister von Soden, daß Jeslo von Puttkamer, dem früheren Gouverneur von Kamerun, längst der Hals gebrochen worden sei, wenn er nicht der Sohn eines Ministers wäre! Puttkamer sei leidenschaftlicher Spieler, habe jedermann angepömpelt und sei der Urkundenfälschung überwiegen. Seit 1902 war der Regierung all das bekannt, 1906 aber habe dieselbe auf eine entsprechende Interpellation erklärt, „es liege nichts vor“. Das sei das System der Grundlosigkeit und sei eine gemeingefährliche Politik! Ähnlich liege es bezüglich des Hauptmanns Brandeis, der angeklagt werde, amtliche Urkunden vernichtet, Prügelstrafe angeordnet, Zwangsarbeit verfügt zu haben usw. Auch dies sei zur Anzeige gebracht, aber es sei nichts geschehen; W. sei vielmehr in den Reichsdienst berufen und mit einem Orden beehrt worden. Ähnlich liege es mit dem früheren Gouverneur Horn auf Togo, den der Stationsleiter Schmidt als Mörder bezeichnet und der auf Veranlassung des Hauptmanns Böhring zum Verlassen der Kolonie gezwungen worden sei. Des Hauptmanns Therry Spezialität sei es gewesen, als Schießübung auf Schwarze zu schießen und der Viehwirtschaft im großen Umfang zu schaden. Auch das sei jahrelang dem Kolonialamt bekannt gewesen. Hauptmann v. Weller habe 60 bis 70 Träger direkt verhungern lassen und auf Befragen wegen seines Verhaltens geantwortet, „er wolle gerade, daß diese Schweine verrecken!“ Halbverhungerte wurden in den Busch geworfen, wo sie, noch lebend, von wilden Tieren angegriffen wurden. Auch diese Fälle seien der Regierung zwei Jahre bekannt gewesen, ohne daß etwas zur Verhütung des Schandlichen unternommen wurde. Ja, Herr von Weller solle sogar noch auf Empfehlung der Reichsregierung Verwendung beim Eisenbahnbau in den Kolonien finden; später freilich wurde dann nichts daraus! — Und was lehrt der Fall Pöplau? Die von diesem über die Zustände in den Kolonien „in Herrn v. Nischthausen eingehenden Beschwerden wurden einfach vom Kolonialamt zurückgeschickt. — Nirgends sei in dem Artikel gesagt, daß Wilow sich einen persönlichen Vorteil verschafft habe, aber alles sei systematisch vertuscht, oder die Fälle, wie Wilow im Reichstage einst selbst gesagt habe, „apaniert“ worden. — Diese Vorwürfe des Verleumdens habe zuerst der Pastor Schall, ein Konserbator, im Reichstage 1896 erhoben; er behauptete schon damals, die Regierung wisse alles, schreibe aber nicht ein, sondern vertusche. Die Behauptung, daß eine unblutige, friedliche Kolonialarbeit möglich sei, habe sich in erster Linie auf das Urteil des Gouverneurs Leutwein. — Daß Hunderte von Millionen in die Hände raffgieriger Kolonialspekulanten gefallen seien, erbebe das Beispiel Toppelstein u. Co. (welcher Firma selbst Pöplaus als Minister angehört), welche infolge ihrer Monopolstellungen an die Kolonialverwaltung in zwei Jahren nicht weniger als 135 Prozent verteilte konnte; ebenso verteilte die auch im Besitz eines Monopolvertrages mit der Kolonialabteilung lebende Wermannlinie 75 Prozent Dividende. Um das Material noch vervollständigen und die behauptete Ladung von Zeugen notwendigen Schritte vorbereiten zu können, sei es nötig, daß die Verhandlung verlagert werde.

Erster Staatsanwalt Hauelsen widerspricht diesem Antrage. Es sei notwendig, sich schlüssig zu machen, ob es nach Feststellung des Artikels überhaupt zulässig sei, zu gestatten, daß der Wahrheitsbeweis angetreten werde. Welcher Umfang der Tätigkeit des Fürsten Wilow sei durch den Artikel getroffen? Die Ursachen des Südwestafrikanischen Krieges habe Wilow nicht verschuldet.

Verteidiger Liebknecht: In Deutschland bestehe kein kollegiales Ministerium, deshalb trage der Reichstanzler allein die Verantwortung für alle Regierungshandlungen.

Erster Staatsanwalt Hauelsen: Der Angeklagte habe wissen müssen, daß man das, was in dem Artikel gesagt sei, nicht sagen dürfe; das lasse sich niemand gefallen. Der Angeklagte sei aus §§ 185, 186 und 187 zu bestrafen, mildere Umstände seien zu verjagen. Er beantrage drei Monate Gefängnis.

Rechtsanwalt Dr. Liebknecht antwortete in seinem ausführlichen Plädoyer die Anklage und den Strafantrag. Er empfahl Freisprechung oder höchstens eine geringe Geldstrafe.

Nach halbständiger Beratung verkündete der Vorsitzende: Der Angeklagte sei wegen Verletzung des § 185 des Str.-G.-B. zu zwei Monaten Gefängnis zu verurteilen. Das Gericht gehe über den Parteien. Aber hier handle es sich nicht um die Zänkereit zweier Dienstinhalte (!!!), die anders einschüben sei, sondern um eine grobe Verleumdung des höchsten Reichsbeamten. Es sei keine Kleinigkeit, wenn man diesem nachsage, er treibe eine ruchlose Politik, er habe ein Niesenmaß von Sünden auf sich geladen und sei ein schuldbeladener Minister.

## Revolution in Rußland.

Finland unruhig.

Zwei Regimenter Kavallerie und zwei Regimenter Infanterie gingen in den letzten Tagen von Petersburg nach Finnland ab, um Vorgänge erwartet werden, zu deren Unterdrückung Militär nötig erscheint.

## Aus der Partei.

ac. Das Zentralorgan der belgischen Arbeiterpartei Le Peuple hat erst kürzlich seinen Neubau für die Druckerei, Verlag usw. beendet. Jetzt teilt die Verwaltung des genannten Blattes mit, daß sie beschloffen habe, zur weiteren Verbreitung des Blattes eine Anleihe von 75000 Fr. aufzunehmen. Es werden zu diesem Zwecke 1500 Aktien à 50 Fr. verausgabt. Der Peuple wendet sich in einem Aufruf an die Genossen sowie an die Gewerkschaften, Konsumvereine, Arbeiterpartei und Vergnügungsvereine usw. und fordert diese auf, Aktien zu entnehmen, damit der Verlag in den Stand gesetzt ist, eine umfassende Propaganda für das Volk zu entfalten.

Eine neue sozialistische Tageszeitung für die wallonische Provinz Namur werden unsere belgischen Genossen im Laufe des April herausgeben.

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 24. Heft des 25. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Ueber den Reichstagenverband. — Zwischen zwei Kämpfen. Von Fritz Kusterlich (Wien). — Revolution und Kultur. Ein Kapitel zur Philosophie des Marxismus. Von A. Joffe. — Das Maurergewerbe in der Statistik. Von August Winnig. — Die Leinwandweberei in Nordmähren. Von Leo Freundlich (Währisch-Schönberg). — Literarische Rundschau: Professor Dr. Andreas Voigt, Die sozialen Utopien. Von F. W. — Wilhelm Bölsche, Die Schöpfungstage. Von A. P. — Notizen: Mathematische Formeln gegen Lugan-Baranowsky. Von Otto Bauer. — Nochmals Science and Revolution. Eine Entgegnung von A. Pannekoek.

Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Speditionen zum Preise von 25 Pfennig pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennige.

Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung. Von der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 6 des 17. Jahrganges zugegangen.

Die Gleichheit erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Postgeb. 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2.00 Mark.

Vom Wahren Jakob ist soeben die 6. Nummer des 26. Jahrganges erschienen.

Die Sozialdemokratie und die Wahlen zum Deutschen Reichstage von Paul Hirsch und Bruno Nordard. Eine vergleichende Statistik der Ergebnisse der Reichstagswahlen von 1903 und 1907. Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin.

Der Preis der guten Ausgabe beträgt 2 Mark, eine Agitationsausgabe ist zum Preise von 1 Mark, zur Ausgabe gelangt. Bezogen kann die Broschüre werden durch alle Buchhandlungen und Speditionen.

Als Heft 12 der Arbeiter-Gesundheitsbibliothek ist im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin, soeben erschienen: Vom medizinischen Übergange, von Dr. Ernst Theising.

## Soziale Rundschau.

S. Kolossale Profite und miserable Löhne. Die Nähfabrik Göggingen bei Augsburg erzielte im vergangenen Geschäftsjahre einen Reingewinn in Höhe von 965 684.25 Mk. Da in diesem Betrieb 900 Arbeiter beschäftigt sind, hat somit jeder Arbeiter 1078 Mk. Mehrwert geschaffen, während jeder Arbeiter durchschnittlich in der gleichen Zeit aber nur 700 Mk. Arbeitslohn bezogen hat. Der größte Teil der Arbeiter besteht aus Jugendlichen (1 Mk. Tageslohn) und weiblichen Arbeiterinnen (1.20 bis 1.50 Mk. Tageslohn). Man kann deshalb verstehen, warum diese Firma kürzlich einen gelben Verein gegründet, die Arbeiter hineinführt hat und das Versammlungsort mit Wendenbarmerie umstellen ließ!

## Vereine und Versammlungen.

Die Rabihpauer

hielten am 12. März im Volkshaus eine öffentliche Versammlung ab. Ueber die Erhöhung der Beiträge sollen die Beschlüsse des kommenden Verbandstages abgewartet werden. Ferner wurde gerügt, daß viele Maurer Rabihpauerarbeiten für Maurerlohn ausführen. Kollege Berthold versprach, aufläuternd unter den in Frage kommenden Maurern zu wirken.

Wasser.

In der am 12. b. Ms. abgehaltenen Versammlung hielt Genosse Bartels einen Vortrag über Georg Herwegh. Unter Gewerkschaftlichem wurde die Lehrlingszucht in der Praxis kritisiert, mit deren Hilfe sich die Unternehmer billige und willige Arbeitskräfte schaffen, während ein Drittel der Kollegen fast permanent arbeitslos ist.

Mechaniker, Elektromonteur und verwandte Berufe.

In einer am 12. März abgehaltenen Versammlung sprach Kollege Scheller über die moderne Gewerkschaftsbewegung der letzten Jahre. In der Diskussion sprachen sich verschiedene Redner im Sinne des Referenten aus und forderten auf, allen Dingen bei Seite zu lassen und sich dem Deutschen Metallarbeiterverbande anzuschließen. Unter Gewerkschaftlichem wurde die kürzlich aufgenommene Statistik verlesen. Beträgt hatten sich 15 Werkstellen.

Vollversammlung in Zwickau.

Am 12. März sprach Genosse Schöpflin aus Leipzig in einer Vollversammlung über das Thema: Was lernen uns die letzten Reichstagswahlen? Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Eine in nächster Zeit einzuberufende Versammlung soll sich mit den bisherigen Sachverhältnissen befassen. Zu dieser Versammlung soll ferner der Bürgermeister eingeladen und um Aufschluß über das geplante Anbahnungsprojekt der Leipziger Straßenbahngesellschaft ersucht werden.

## Von Nah und Fern.

Die Bergwerkskatastrophen.

Saarbrücken, 10. März. Auf dem Rathildenschacht sind gestern vormittag 10 Uhr die letzten 3 Opfer der Grubenkatastrophe geborgen worden. Sie konnten nur in zerstückeltem Zustand zutage gebracht werden, da sie fest in das Eisengerüst des Förderstuhls eingeklemmt waren und der Förderstuhl erst zerlegt werden mußte, um die Teile freizubekommen.

Millionendefraudant verhaftet.

Paris, 18. März. Die Kriminalpolizei hat heute in der Nähe des Crédit Lyonnais den nach Verurteilung bedeutender Summen aus Speier geflüchteten Bankkassierer Wendelin Müller verhaftet. Bei seiner Verhaftung hatte er 400 Frank bei sich. Man glaubt, daß er beträchtliche Summen bei verschiedenen Kreditinstituten hinterlegt hat. Müller wurde bis zur Erledigung der Auslieferungsverhandlungen in Gewahrsam genommen.

Speier, 17. März. Zur Verhaftung des Millionendefraudanten Wendelin Müller von hier wird noch gemeldet: Der flüchtige Kassierer versuchte, bei einer Pariser Bank Depositionen von 180 000 Mk. für 100 000 Mk. loszuwerden. Die Bank schöpfe Verdacht und benachrichtigte die hiesige Gewerbebank, worauf die Pariser Polizei eifrig die Verfolgung aufnahm.

Unterschlagung.

Neustadt, 10. März. In der Spar- und Darlehenskasse zu Hahloch wurden Unterschlagungen in Höhe von 12 000 Mk. entdeckt. Der Rechnungsrath ist flüchtig.

Grubenkatastrophe in Spanien.

Madrid, 10. März. Auf der Grube von Valbasierno erfolgte eine Explosion schlagender Wetter. Die Zahl der Opfer ist noch unbekannt.

Eisenbahnüberfall.

Malmö, 18. März. In dem Personenzug von Simrishamn nach Malmö wurde heute abend der Postbeamte im Postwagen von zwei maskierten Männern überfallen und durch zwei Revolverkugeln schwer verletzt. Die Räuber bemächtigten sich der Wertgegenstände und sprangen aus dem in voller Fahrt befindlichen Zuge. Ein Schaffner, welcher die Schiffe gehört hatte, eilte nach dem Postwagen und fand den Postbeamten schwer verwundet am Boden liegen. Der Verwundete ist bei der Ankunft in Malmö in das Hospital gebracht worden. Bis jetzt konnte noch nicht ermittelt werden, wieviel den Räubern in die Hände gefallen ist.

## Letzte Nachrichten und Depeschen.

Telephonische Meldung der Leipziger Volkszeitung.

Berlin, 19. März. Der General der Infanterie v. Werder ist im Alter von 84 Jahren hier gestorben.

Berlin, 19. März. Generalmajor Reim hat gegen den Redakteur Schlichter von der Germania wegen Verleumdung Strafantrag gestellt, nachdem ein Gürteltermin ergebnislos verlaufen ist.

Reihe, 18. März. Das Kriegsgericht verurteilte den Musketier Richard Albert vom 25. Infanterieregiment, weil er dem Stubenältesten, der ihm befohl, schlafen zu gehen, die Handärmel zerriß und nach ihm eine Petroleumlampe warf, zu 6 Jahren Gefängnis.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Müller in Leipzig. Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

# Sozialdemokr. Verein

für den 12. sächs. Reichstagswahlkreis.

Sonnabend, den 23. März, abends 8 1/2 Uhr

## Oeffentl. Versammlung

im Volkshaus.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Heinrich Schulz, Bremen, über Arbeit und Erziehung. 2. Diskussion.

Sonntag, den 31. März (1. Osterfeiertag): **Abend-Unterhaltung im Volkshaus.** Programme bei den Vorstandsmitgliedern und Vertikalisierern des Vereins. [7897] Der Vorstand.

## Ortsverein Plagwitz-Lindenu-Schleussig.

Freitag, den 22. März, abends 7 1/2 Uhr

## Große öffentliche Versammlung

im Elstertal, Schleussig.

Tagesordnung: 1. Die moderne Arbeiterbewegung und ihre christlichen „Freunde“. Referent: Carl Ryssel. 2. Diskussion. 3. Mitteilungen des Vorstandes.

(Palmsonntag) den 24. März, Besichtigung der Ausstellung in der Schülerwerkstatt für Knabenhandfertigkeitunterricht, Leipzig, Gustav-Adolf-Strasse 2. Treffpunkt nachmittags 1 Uhr Restaurant Kamerun, Nonnenstrasse. Komarsch 1/2 Uhr.

Am 24. März, abends 8 Uhr

## Literarischer Abend

im Saale der Zwei Linden.

Vortrag des Genossen R. Hagner: Japanische und chinesische Literatur mit Rezitation. Reges Betätigung erwünscht. [7900\*] Der Vorstand.

## Deutscher Holzarbeiterverband

Zahlstelle Leipzig.

**Harmoniarbeiter:** Mittwoch, den 20. März, Oeffentl. Versammlung im Restaurant Zwei Linden, Lindenu, Karl-Feine-Strasse. Tagesordnung: 1. Der Kampf in der Holzindustrie und deren Wirkung auf unsere Lohn- und Arbeitsverhältnisse. 2. Gewerkschaftliches.

**Werkstattdelegierte:** Freitag, den 22. März, abends 7 1/2 Uhr, Versammlung im Volkshaus. [7939]

**Naturheilverein Leipzig II** Kaserhallen Tauchaer Str. Donnerstag, den 21. März, abends 9 Uhr Vortrag von Herrn Reischel über: Hautkrankheiten. Gäste willkommen. [7895]

## Griechenhaus.

Kulmbacher Bierstube. — Katharinenstr. 4. Morgen Mittwoch und Donnerstag **Grosse Bockbier-Feste.** Es laßt freundlich ein [7917] Arthur Grün.



**Restaurant Brüderburg** Brüderstrasse 19 Mittwoch, den 20. März, Schlachtfest. — Freitag, abends von 6 Uhr an, Schweinsbraten. — Bürgerlicher Mittagstisch. — Um gütigen Zuspruch bittet [7909] Weber Bruno.

**Schönefeld, Lindenschlösschen.** Zum **Schwein-Auskegeln** Sonntag, den 24. März, laßt erabest ein [7916\*] Karl Vogel. NB. Kote können jederzeit ausgespielt werden. Freitag, den 22. März, Grosses Abend-Schlachtfest.

**Warum haben Sie mit Ihrer Erfindung kein Glück?** Vertrauen Sie uns mit der Schuhnachbildung, wir fabrizieren und vertreiben selbst, wenn sich ein Käufer nicht findet, bieten somit dem Privatverbraucher eine reelle Verbindung. [6416\*] Patenttechn. Bureau Wünsche & Uhlig, Leipzig, Inselstr. 13.



**Allerfeinste frische Molkerei-Butter** Marke M. N. St. à St. 63 Pfg. Marke Beeren-Butter à St. 65 Pfg. **Hellmi** fein Zuckerhonig, vorzüglich im Geschmack à Pfd. 25 Pfg. **Frische Land-Eier, 16 Stück 90 Pfg.** **D. G. Vogel, Gohlis** Lindenthaler Strasse 17. 7885)\* **Täglich frische Seefische,** von 20 Pfg. an, Grüne Heringe, Pfd. 12 Pfg. **Zentralfischhalle, Tauchaer Strasse 10.** 7937)

**Zur Konfirmation** empfehle mein reichhaltiges Lager in Uhren, Gold- und Silberwaren zu anerkannt billigen Preisen unter reeller Garantie. [6290\*] **Oswin Wetzig** 54 Reitzenhainor Str. 54.

**H. Tyrlich, Uhrmacher** Plagwitz, Wessensfels, Str. 30. **Konfirmanden-Geschenke** in größter Auswahl. Auf alle Uhren 3 Jahre Garantie. Trauringe in all. Preislagen. Neueste Bedienung. Ohrringe, Broschen, Ringe, Hals- u. Uhrkett. [7910\*]

**Wringmaschinen** in nur bewährten Qualitäten zu billigen Preisen. **Alwin Richter** Haus- u. Wirtschaftsartikel **Dresdner Str. 36** Ede Stephanispl. Filiale: Ang., Breite Str. 22.

**Achtung, Arbeiter!** Neue Reparaturwerkstatt! Herrensohlen u. Absätze 2.60 Mk. Damensohlen u. Absätze 1.80 Mk. Ia. Zutat, nur Handarbeit. **Ulbricht, Plagw., Zochooh, Str. 37**

**Volkshaus, Leipzig.** Nächsten Sonntag, den 24. März **Der Jubiläumsbrunnen** wiederholte Aufführung auf vielseitigen Wunsch und Abschiedabend der Dramatischen Abteilung vom Arbeiter-Verein Leipzig. Einlaß 6 Uhr. Anfang 7 Uhr. Programme à 25 Pfg. sind bei den Mitgliedern und im Volkshaus zu haben. [7914]

**Damen-Garderobe, seid. Kleider, Blusen, Abendmäntel, wie neu, verkauft billig** \* **Wanda Lory, Reichsstr. 29/31, früher Barfußg. 7.**

**Leipziger Buchdruckerei A.-Ges.** Abteilung Buchhandlung.

zur 75. Wiederkehr von **Goethes Todestag**

Goethe, sämtliche Werke	44 Bde. in 12 Bb.	20 Mk.
ausgewählte	24 " in 6 "	10 "
"	16 " in 4 "	6 "
"	16 " in 3 "	5 "
Müß um Liebe (Goethes ausgewählte Briefe aus seiner Jugendzeit)		1.80 "
G. G. Lewes, Goethes Leben und Werke (1166 Seiten) statt 7 Mk nur		3.50 "
Einzelausgaben der Hauptwerke Goethes in billigen Volksausgaben zu 20 s bis		1 "

Sämtliche Filialen und Austräger nehmen Bestellungen an.

Sämtliche Filialen und Austräger nehmen Bestellungen an.



**Eine Mark** wöchentliche Teilzahlung. **Herren-Garderobe** Ersatz für Mass. Mass-Anfertigung. feinste Verarbeitung. Garantie. tadello. Sitz. **L. Cohn** Warenhaus Colonnadenstr. 34.1 am Westplatz.

**Für Brautleute!** Großer Gelegenheitskauf **kompl. Wohnung-Einrichtung** für nur **279 Mk.**

1 Kleiderschrank m. Spiegel	28 Mk.
1 Vertiko mit Spiegel	28 "
1 elegantes Büschelsofa	48 "
1 gr. geschl. Trum-Spiegel	32 "
1 gr. Spiel-Ausziehbüschel	22 "
2 ff. Bettstellen m. gut. Matr.	50 "
1 Baldisch mit Platte	18 "
Kompl. Kücheneinrichtung	38 "
3 Rohrstühle	15 "

\*5740] Summa 279 Mk.

**A. verw. Facklam** Nordstr. 19, H., i. Fabgb. **Freie Lieder.** Dichtungen des freireligiösen Predigers **Eduard Volger.** 10 Pfg. **Volksbuchhandlung Leipzig.**

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Tode und Begräbnis unsers guten Vaters und Großvaters **Friedrich Leonhardt** sowie für die reiche Blumenpende sprechen wir allen Freunden und Verwandten unsern herzlichsten Dank aus. **Familien Ronneberg und Leonhardt.**

Für die zahlreichen Beweise inniger Teilnahme bei dem Heimgange unsrer teuren Entschlafenen **Frau Christiane Friederike verw. Weber** dankt herzlich im Namen sämtlicher Hinterbliebenen **Otto Rohr.** 7936]

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sowie die reichen Blumenpenden bei der Beerdigung meines heryerguten Vaters, unsers Vaters, Sohnes, Bruders, Schwiegersohnes und Schwagers, des **Buchdruckers Julius Geissler** sage ich allen unsern innigsten Dank, besonders allen seinen Kollegen und Mitarbeitern der Firma **Karl Krause,** dem Männergesangsverein **Echo, Lindenu,** und dem Radfahrverein **Solidarität, Stötteritz.** **L. Anger, Wölkauer Str. 60, I., 18. März 07.** Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen: **Frida Geissler geb. Dettke.**

**Solide Möbel** verkauft billig [5532\*] **O. Heine** Tischlermeister Kleinsoh., Gust.-Adolf-Str. 2.

**Elektr. Lichtbäder,** wirksamstes Heilmittel gegen **Influenza, Rheumatismus, Siphias, Gicht, Asthma, Katarhe der Atmungs- u. Verdauungsorgane, Bleichsucht, Blasen-, Nieren-, Haut- u. a. Krankh. empf. v. Lichtheilk. von R. Neugebauer** **Klostergasse 2/4.** Kostenlose Fahrstuhlförderung! **Abend: 9-12, 2-4, Sonntag 9-1, Damen: Wochentags 10-12, 3-6.**

**Europ. Börsenhalle** Katharinenstr. 12. Heute und folgende Tage **Doppelkonzert.** Jeden Sonntag von 11-1 Uhr **Grosses Fröhlichkonzert.** Ergebenst **Wilhelm Paas.** **Günthers Restaurant.** 35 Gerberstrasse 35. Empfehle mein, stadtbekanntes **Mittagstisch von 40 Pfg. an.** \* Hochachtend **Hilmar Günther.** **Goldene Krone.** Grosse Fleischergasse 10. Angenehmes Verkehrslokal. Tägl. Konzert. Flotte Bedienung. \*5581] **Karl Künzel.**

**Moderne Zimmer-Uhren** mit Schlagwerk von 15 Mk. an. **Reparaturen** solid u. billig. **Curt Arndt** Uhrmacher Ransbützer Steinweg 33.

Der große spottbillige **Linoleum-Verkauf** (früher Burgstr. 3) ist jetzt **Thomaskirchhof No. 7** neben der Steckner-Passage. **Stüchwart, Teppiche, Läufer u. viele Meßer zu jedem Preis.**

**Familienanzeigen.** Für die vielen Aufmerksamkeiten zu unserer Vermählung sagen wir hiermit werten Bekannten u. Freunden herzlichsten Dank. **Karl Zander und Frau geb. Koch.**

Allen Freunden und Bekannten hierdurch die schmerzliche Nachricht, daß Sonntag früh mein lieber Mann **Joseph Popp** nach längerem Leiden im fast vollendeten 70. Lebensjahre sanft entschlafen ist. **Plagwitz, Gleisstr. Die trauernde Witwe Dorothea Popp.** Die Beerdigung findet Mittwoch, vorm. 11 Uhr, statt.

**Bruno Hildebrandt, Leipzig, Zeitzer Str. 24<sup>a</sup>, part. u. I. Et.** **Wie nach Maass sitzen meine fertigen Konfirmanden-Anzüge.** Grösste Auswahl von Mk. 8.50, 10.—, 12.50, 15.—, 17.—, 20.—, 23.— bis Mk. 36.—. [5203\*]

Politische Uebersicht.

Afghanistan und Indien.

Aus London schreibt man uns: Habibullah, der Emir von Afghanistan, hat seine zweimonatige Reise in Indien abgeschlossen und ist nach seiner Heimat abgereist.

Seit 1840 lebte England teils im Kampfe, teils im Nichttrauer gegen Afghanistan, das den Schlüssel zum Indus bildet und auf die Sicherheit Indiens einen großen Einfluss ausübt.

Morgen: Erste Lesung der Brauereiergemeindef. mit Lützenburg und endlich Fortsetzung der Besprechung der sozialdemokratischen Interpellation über die behördlichen Eingriffe in die Wahlbewegung.

Deutsches Reich.

Parlamentärbriefe.

Aus dem Reichstage.

rn. Berlin, 18. März. Noch einmal gelang heute der Mehrheit des Reichstags, die weitere Kritik der Wahlkorruption zu verschleppen.

Der Liberalismus schirmt die Rasse an den Leichenwagen, der Herr v. Studt aus der politischen Sphäre in das Nirwana irgendeines Pensionsparks tragen soll.

in schroffem Widerspruch zu seinen früheren Einwendungen steht. Nach Rücksprache mit dem Reichskanzler gab er in dessen Namen die Versicherung ab, der Reichskanzler werde im Bundesrat für die Erfüllung der Modifikation eintreten und, wenn der Bundesrat zustimme, diesem Reichstag noch entsprechende Vorlagen machen!

Das Manöver war sehr durchsichtig: Bülow wollte mit diesem überraschenden Entgegenkommen, bei dem nun auf einmal die 20 oder mehr Millionen, die es kostet, keine Rolle mehr spielen, dem Bloß das Rückgrat steifen gegen Zentrum und Sozialdemokraten.

Bei halbwegs Einsichtigen wird das dumme Manöver nicht verfangen; in Wirklichkeit ist die Erklärung doch nichts weiter, als die Bekundung der Nachgiebigkeit der Regierung gegen das nachdrückliche Verlangen der Sozialdemokratie und des Zentrums, die höheren Zulagen sofort in den Etat einzustellen.

Morgen: Erste Lesung der Brauereiergemeindef. mit Lützenburg und endlich Fortsetzung der Besprechung der sozialdemokratischen Interpellation über die behördlichen Eingriffe in die Wahlbewegung.

Dem Zentrum wurde eine Interpellation über die letzten Grubenkatastrophen eingebracht; morgen bringt die sozialdemokratische Fraktion eine Interpellation ein, die denselben Gegenstand betrifft.

Aus dem preussischen Abgeordnetenhaus.

Im Abgeordnetenhaus wurde gestern die Generaldebatte über den Kultusetat fortgesetzt. Im Mittelpunkt der Debatte stand eine Rede des freisinnigen Volksparteilers Cassel, der seinen ganzen Schmerz über den Anfall des Freisinnismus und die konservativ-hierarchische Herrschaft im Abgeordnetenhaus in beweglichen Worten ausstießte.

Am Dienstag wird die Debatte fortgesetzt.

Studt und der Liberalismus.

Der Liberalismus schirmt die Rasse an den Leichenwagen, der Herr v. Studt aus der politischen Sphäre in das Nirwana irgendeines Pensionsparks tragen soll.

Hat der Liberalismus sich auf sich selbst besonnen? Ist er erwacht zu seinem eigentlichen Beruf? Keine Ahnung! Der Praktiker der Kera Studt hat der Liberalismus weisfährig Handlangerdienste geleistet, und als der Wasser-mannische Flügel des Liberalismus auf seiner Kinder-trempete zum Sturm gegen das Zentrum blies, mußte er sich seine eigene Schande ins Gesicht rufen lassen, daß er mit dem Zentrum zusammen die preussische Schul-verfassungsvorlage aus der Taufe gehoben.

Aber über dem Triumph- und Siegesgeheul vergißt der Liberalismus ganz den Wert der Tatsachen abzuschätzen. Die Konservativen haben sich nicht den Daus um die Bloßfreundschaft mit den Liberalen gekümmert, sondern wie einst im Mai mit dem Zentrum zusammen den Antrag auf sachmännische Schulaufsicht niedergestimmt.

Mag darum der Minister des preussischen Geistes verschwinden, der preussische Geist wird bleiben.

Berlin, 19. März. Nach der Kreuzzeitung ist eine Änderung des Reichsbeamtengesetzes geplant.

Der Entwurf eines Reichs-Apothekengesetzes ist gestern dem Reichstage zugegangen.

Grabshändlung. Das Berliner Tageblatt bringt es fertig, den schmutzigsten Fleck auf dem wahllich nicht sauberen Schilde des Liberalismus, die konservativ-liberale Paarung, als eine Art Abschlagszahlung auf die Forderungen der Toten des 18. März zu betrachten.

Wenn Hunde Gräber besudeln, so tun sie es unabsichtlich und unbewußt. Genau so geht es hier dem Sozialliberalismus. Und das ist der einzige Entschuldigungsgrund und zugleich das Schlimmste an der Sache.

Schmooch gesucht! Die Münchner Allgemeine Zeitung ist bekanntlich in den Besitz des indigen Herrn August Scherl übergegangen.

Staatsanwaltlicher Eifer. Die Scherlpreffe weiß zu berichten, daß gegen die Mitglieder der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ein Strafverfahren wegen Übertretung des Vereinsgesetzes eingeleitet worden sei.

Sozialdemokratische Interpellation. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat in ihrer gestrigen Sitzung beschlossen, ans-fänglich der neuesten Grubenkatastrophe eine Interpellation ein-zubringen.

Die Lage in Südwestafrika. Durch Order vom 6. März ist der in Südwestafrika bestehende Kriegszustand mit dem 31. d. M. aufgehoben worden.

Das Zeugniszwangsverfahren in Wirklichkeit. In der Affäre der Falschungszeitung Schnupfstab, der Beilage unser Mannheimer Parteiblattes, soll, wenn der Verfasser der inkrimi-nierten Notiz des Wählblattes binnen drei Tagen nicht bekannt ist, der Redakteur D. Sed von der Volkstimme in Zeugniszwangshaft genommen werden.

Nach dem Beispiel Mannheims. Die Stadtverwaltung in Effen hat, wie uns ein Privattelegramm meldet, das Verbot des dortigen sozialdemokratischen Vereins um Überlassung eines städtischen Saales für den in diesem Jahre in Effen stattfindenden sozial-demokratischen Parteitag mit der Begründung angelehnt, daß nach den gesetzlichen Bestimmungen die Überlassung unzulässig sei.

Der 18. März in Berlin. Nahe 9000 Personen pilgerten gestern zu den Gräbern der Märzgefallenen hinaus, 180 Kränze wurden niedergelegt.

Der Sommer reißt des Frühlings Saaten Drum folgt dem Juni auch der März. O Juni komm und bring uns Laten, Nach neuen Laten lechzt das Herz.

Die Tätigkeit der Volksschule und der Korbon der mit Revolvern ausgerüsteten Schulleute gehörten zu der Feler, denken sie doch dazu, die fast 60 Jahre nach den Märzkämpfen in Preußen herrschende „Freiheit“ zu verfinstern.

Der „gute Ton“ bei den Bodenreformern. Der Fall Damalsche kam am Sonnabend in einer außerordentlichen Haupt-versammlung des Bundes Deutscher Bodenreformer zur Sprache.

Belgien. Hinter den Kulissen der christlichen Sozialpolitik. Nachdem die Kammer das Gesetz über den Achtstundentag der Gauer und den Feiertag der Arbeiter angenommen hatte, ließ die Regierung durch ihre Verborgene erklären, sie wolle, ehe sie zu dieser

Abstimmung Stellung nehme, die zweite Lesung oder gar die Abstimmung im Senat abwarten. Inzwischen bietet sie nun alles auf, um das Duzend Mitglieder der „Jungen Rechten“, die mit ihren christlichsozialen Neigungen sich von der Mehrheit der Partei getrennt und die Regierung in die Minderheit gebracht haben, für ein Kompromiß zu gewinnen. Es versteht sich, daß ihr dazu kein Mittel zu teuer oder zu unfauber ist. Durch die Vermittlung der hohen Geistlichkeit hat der kirchliche Führer Woeste vom Papst die Versicherung erhalten, daß das Vatikanorgan *Observatore Romano* gegen den Abstimmungstag Stellung nehme. Dieses brachte dann auch einen Artikel, in dem der Grundlag aufgestellt wird, daß „kein menschliches, kein göttliches Gesetz den Arbeiter daran verhindern dürfe, zu arbeiten, so lange es ihm gefüllt. Das wäre ein Anschlag auf die persönliche Freiheit. Nur in direkt gesundheitsgefährlichen Industrien, wie bei der Bearbeitung von Phosphor, Quecksilber usw., sowie für die industrielle Frauen- und Minderarbeit sei eine gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit zulässig, aber nur als eine Ausnahme, die die Regel bestätige“.

Es ist leider wahrscheinlich, daß es auf diese Weise gelingen wird, die christlichsozialen Rebellen in den Schoß der alleinsetzenden konservativen Reaktion zurückzuführen. Die Zentralkommission der Kammer hat vorgeschlagen, zunächst durch eine Kommission „gründlich“ unterzuchen zu lassen, inwieweit tatsächliche Mißbräuche in Bezug auf die Arbeitszeit vorhanden sind, ob und inwieweit eine Beschränkung der Arbeitszeit die Konkurrenzfähigkeit der heimischen Industrie beeinträchtigen könne usw. Diese Kommission soll aus 23 Mitgliedern bestehen: 4 Mitgliedern der Kammermehrheit, 3 der Kammerminderheit, 2 der Senatsmehrheit, 2 der Senatsminderheit, 3 Ökonomen, 3 Beamte, 3 Unternehmer, 3 Arbeiter. Es verlangt, daß die Junge Rechte sich mit dieser „Lösung“ zufrieden gegeben hat.

## Sächsische Angelegenheiten.

### Unsere Taktik bei den Landtagswahlen.

Die Sächsische Arbeiterzeitung hatte in einer der letzten Nummern ihren Standpunkt zur Landtagswahl taktisch ausführlicher dargelegt. Das Hauptjährlische daraus hatten wir unseren Lesern mitgeteilt und dazu bemerkt, daß spätestens auf der nächsten Landeskonferenz eine gründliche Auseinandersetzung gepflogen werden müsse. Die Sächsische Arbeiterzeitung schließt nun die Polemik mit folgenden Sätzen:

Wir werden aber vor der nächsten Landeskonferenz, zu der Sache noch einmal Stellung nehmen. Leider aber findet diese in der Neuregelung der Parteiorganisation erst Ende Juli oder Anfang August statt. Das ist für eine prinzipielle Entscheidung über die Taktik bei den Landtagswahlen zu spät. Es wird daher zu erwägen sein, ob die Diskussion über die erwähnte Frage nicht doch in anderer Weise geführt werden soll. Unsere Forderungen gehen in diesem Punkte überhaupt nicht weiter, als daß man die Entscheidung über die Haltung jedem einzelnen Kreise überlassen und ihm die Bewegungsfreiheit gestalten sollte, gegebenenfalls durch ein der Situation entsprechendes Verhalten bei den Abgeordnetenwahlen zu verhindern, daß die konservativen Reaktionen durch unser Verhalten direkt gestärkt werde. Das würde aber wohl mehrfach eintreten, wenn wir konsequent so verfahren wollten, wie es die Leipziger Volkszeitung fordert.

Wir wollen nur noch anfügen, daß sich unser Zwickauer Parteiblatt unserer Auffassung angeschlossen hat. Zu der Ansicht der Sächsischen Arbeiterzeitung, daß die Konservativen die schlimmsten Feinde seien und deshalb zuerst bekämpft werden müßten, weil eine Wahlreform um so mehr Aussicht habe, je weniger Konservative im Landtage sitzen, bemerkt das Sächsische Volksblatt treffend: — Dies sei „gehüpft wie gesprungen“. Ob ein Duzend Konservative oder Nationalliberale im sächsischen Landtage mehr sitzen oder nicht, ist in der Wahlrechtsfrage um so weniger von entscheidender Bedeutung, als die Nationalliberalen genau so reaktionär sind wie die Konservativen und ihren fortschrittlichen Klappen nur dann heraushängen, wenn sie in Sorge um ein paar Mandate sind. Die Erfahrungen bei den letzten Reichstagswahlen müssen unseres Erachtens eigentlich den deutlichsten Beweis dafür bilden. Wir müssen der Leipziger Volkszeitung unbedingt recht geben.

Die Auffassung der Sächsischen Arbeiterzeitung wird übrigens recht charakteristisch gekennzeichnet durch folgende Meldung aus Dresden:

Der Wahlkreis Dresden I ist bekanntlich durch den Tod des nationalliberalen Abgeordneten Syndikus Schulze zur Erledigung gekommen, so daß eine Ersatzwahl vorzunehmen ist. Die Nationalliberalen werden den Landgerichtsdirektor Dr. Dettner in Dresden als ihren Kandidaten aufstellen. Sie rechnen dabei auf die Unterstützung der übrigen Parteien, besonders der Konservativen, und haben die Absicht, im Wahlkreis Dresden II, wo der konservative Abgeordnete Behrens wieder aufgestellt wird, diesem keinen eignen Kandidaten entgegenzustellen. Im Wahlkreis Dresden III wird der bisherige nationalliberale Abgeordnete Dr. Vogel wieder aufgestellt.

Was sagt unser Bruderblatt zu dieser von den Nationalliberalen angeregten konservativ-liberalen Paarung bei den Landtagswahlen? Das Angebot der Nationalliberalen ist um so beachtlicher, als es seinerzeit wegen der Wahl Schulze im ersten Dresdner Wahlkreis, der den Konservativen abgenommen worden war, zu derben Auseinandersetzungen zwischen Konservativen und Nationalliberalen gekommen war, die sich selbst in den Landtag fortspiegelten. Die Konservativen hatten nämlich den Abg. Schulze boykottiert und ihn in keine Deputation gewählt, worüber die Nationalliberalen — oder vielmehr ein kleiner Teil der Nationalliberalen, denn der größte Teil dieser Molluskten nahm den Schimpf ruhig hin — große Enttäuschung heuchelten. Wenn heute die Nationalliberalen gerade für die Dresdner Kreise den Konservativen eine Verteilung der Mandate vorschlagen, so daß die Wahl nur eine Form wäre, so entspricht das ganz der allgemein bekannten Charakterlosigkeit der Nationalliberalen. Das ist jedoch eine eigene Angelegenheit der Fraktion Drehscheibe. Eine andre Frage ist aber die Stellung der Sozialdemokratie zu den Nationalliberalen. Wenn die Nationalliberalen selbst nicht ernstlich daran denken, den Konservativen Boden abzugraben, wie soll da die Sozialdemokratie dies bewirken können? Das ist in der Tat eine Preisfrage. Die Nationalliberalen haben bei den nächsten Wahlen fünf Kreise zu verteidigen. Einen haben sie schon den Konservativen ohne Schwertstreich überlassen. Wie angesichts dieses Verhaltens der Nationalliberalen die konservative Reaktion mit Hilfe der Sozialdemokratie soll zurückgedrängt werden können, ist nun schlechterdings unsagbar. Je näher wir den Wahlen kommen, um so deutlicher wird es sich zeigen, daß die Konservativen einen Dreier und die Nationalliberalen drei Besenige wert sind. Unsere Parole bei den Landtagswahlen muß deshalb sein: **Gegen die konservativ-nationalliberale Reaktion!**

Eine Aufhebung der Minderjährigenbestimmung wollen nach einer Preßmeldung einige Abgeordnete der Linken in nächster Landtage beantragen. Die „Linke“ bilden die Freisinnigen, die nur drei Mann zählen, also gar nicht in der Lage sind, eigene Anträge zu stellen. Die Minderjährigenbestimmung ist eine Folge der Aufhebung des Verbindungsverbots. Die Konservativen wollten damals die einfache Aufhebung des Verbindungsverbots, die die Regierung beantragte, nicht bewilligen. Sie verlangten „Kompensationen“. Diese sollten darin bestehen, daß Minderjährigen der Besuch politischer Versammlungen überhaupt, weiblichen Personen aber die Teilnahme an sozialistischen und anarchistischen Versammlungen verboten würde. Mit 44 gegen 26 Stimmen wurden die konservativen Anträge angenommen. Den nationalliberalen Einwänden begebenen die Konservativen mit dem Hinweis darauf, daß die Nationalliberalen einige Jahre vorher dieselben Forderungen zur Beschränkung des Vereins- und Versammlungsrechts ohne jeden Nachlass gestellt hatten. Das reaktionäre Gebaren der Konservativen ließ selbst in der Ersten Kammer auf Widerspruch. Diese wollte nur die Minderjährigen aus politischen Versammlungen ausgeschlossen wissen, während sie den die Frauen betreffenden Antrag ablehnte. So wurde die Minderjährigenbestimmung Gesetz, da die große Mehrheit der Zweiten Kammer, darunter auch eine Anzahl Nationalliberaler, den Beschlüssen der Ersten Kammer zustimmte. Wir glauben nicht, daß ein freisinniger Antrag auf Aufhebung der Minderjährigenbestimmung heute bei den Nationalliberalen besonders eifrige Unterstützung finden wird.

Zur Frage der Schiffsabgaben schreibt der aus der Wilhelmstraße zu Berlin bediente Berliner Lokalanzeiger: Binnen kurzem sollen auch mit der sächsischen Regierung Verhandlungen wegen der geplanten Erhebung von Schiffsabgaben gepflogen werden, wie solche bereits mit den süddeutschen Regierungen stattgefunden haben. Es handelt sich dabei um die Erzielung eines Einverständnisses über die preussische Auslegung des Artikels 54 der Reichsverfassung, wonach die Erhebung von Schiffsabgaben auch auf natürliche Binnenschiffahrtsstraßen zulässig sein soll, soweit diese durch staatliche Aufwendungen eine über das natürliche Maß hinausgehende Verbesserung oder Vertiefung erfahren haben. Dieser Standpunkt ist bei der badischen, hessischen und württembergischen Regierung auf Widerstand gestoßen. Sollte auf dem Wege der Verhandlungen eine Einigung nicht zu erzielen sein, so soll im Bundesrat ein Antrag auf Änderung des Artikels 54 der Verfassung gestellt werden. Ein solcher Antrag würde als abgelehnt gelten, wenn im Bundesrat 14 Stimmen gegen ihn abgegeben würden. Genau über so viele Stimmen verfügen aber die genannten süddeutschen Staaten im Bundesrat zusammen mit Sachsen. Preußen läßt nicht locker.

In Sachsen kann so 'was nicht passieren! Das heftige Ministerium, Abteilung für Schulangelegenheiten, erteilte dem Klassenlehrer einer höheren Anstalt in Mainz einen Verweis, weil dieser kürzlich seinen Schülern die Aufgabe gestellt hatte, ihre „Ansichten über den Ausgang der kürzlich stattgehabten Reichstagswahlen“ in Aufsatzform niederzulegen.

Dresden. Die Stadtverordneten hatten bekanntlich den Rat erzuht, im Interesse der Versorgung der Bevölkerung mit billigen Lebensmitteln den Bezug von Seefischen durch die Stadt in Erwägung zu ziehen und auf Erleichterung der Einfuhr von gefrorenem und gepökeltem Fleische demütig zu sein. Der Rat hat nun beschloffen, wegen Zulassung der Einfuhr gefrorenen auftragsweise Fleisches vorstellig zu werden, den Betrieb eines Seefischverkaufs durch die Stadt mit Rücksicht auf das Sinken der Fleischpreise, das Vorhandensein zahlreicher Fischgeschäfte in der Stadt und aus der Erwägung ab zu lehnen, daß ein solcher Handel durch die Stadt nur verlustbringend sein würde. Andere Städte haben bekanntlich andre Erfahrungen gemacht.

**Verurteilung.** Schöneberg. Die Verurteilung wurde wegen angeblicher öffentlicher Beleidigung eines Kaufmanns zu 75 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der Vorstehende hielt es für angebracht, zu konstatieren, daß das Urteil nicht anders ausgefallen wäre, wenn die Beleidigung von der Chemnitzer Allgemeinen Zeitung oder dem Tageblatt erfolgt wäre. (!)

**K. Witzke.** Wie wir seinerzeit mitteilten, hatte der sächsische Stadtrat an die Ortskrankenkasse eine Verfügung erlassen, wonach diese die Geschäftsbücher u. s. w. sofort in die Wohnung eines Arbeitgebers schaffen sollte, der als Mitglied der Kommission zur Prüfung der Jahresrechnung gewählt worden war, der sich aber weigerte, in das Kassensystem zu kommen, wo die Revision von den übrigen Mitgliedern der Kommission vorgenommen wurde. Für jeden Tag der Verzögerung sollte der Kassenvorstand 25 Mk. Strafe zahlen oder entsprechende Fast abbüßen. Die Kasse war aber den Verfügungen nicht nachgegeben, sondern hatte dagegen Rekurs an das Kreishauptmannschaft Leipzig erhoben. Dasselbe hat jetzt auch den Rekurs als beachtlich gefunden und die betr. Verfügung aufgehoben. Der betr. Arbeitgeber habe keinen Grund vorbringen können, weshalb er nicht in die Kassensysteme gehen wolle. Die Revisionen hätten seither stets im Kassensystem stattgefunden, ohne daß sich Unzuträglichkeiten ergeben hätten oder Beschwerden laut geworden wären. Daß aber die Maßnahmen des Stadtrates mit dem Statut im Widerspruch stehen und einen Eingriff in das Selbstverwaltungsrecht der Kasse darstellen, will die Kreishauptmannschaft nicht einsehen. Uns wundert das nicht. Die Kreishauptmannschaft hat schon bei anderen Gelegenheiten bewiesen, daß sie über das Selbstverwaltungsrecht der Krankenkassen ganz eigene Ansichten hat.

**Schau.** Ein langjähriger kommunaler Konflikt, der wiederholt die Kreishauptmannschaft und auch das Ministerium beschäftigt hat, wurde in letzter Stadtverordnetenversammlung durch Abänderung der Geschäftsordnung beigelegt. Der Streit war durch eine vom Rate für die ständigen gemeinsamen Ausschüsse erlassene Geschäftsordnung hervorgerufen, in der die Stadtverordneten eine Beschränkung ihrer Rechte erließen. Nach vorgeschriebener Beschwerde, die bis ans Ministerium ging, beschloß das Stadtverordnetenkollegium die Aufnahme von Abwehrbestimmungen in die Geschäftsordnung der Stadtverordneten. Die jetzige Abänderung ist ein Kompromiß, bei dem beide Teile Entgegenkommen gezeigt haben, so daß nun wohl der Konflikt als beendet gelten darf.

**Keine Nachrichten aus dem Lande.** In Marienberg fand bei einem Feuer, das früh in der 3. Stunde in einem Gastwirtschaftsgrundstücke ausbrach, der 25 Jahre alte Sohn des Besitzers Händel seinen Tod in den Flammen. Das 18jährige Dienstmädchen Scheyer sprang vom Dach auf die Straße, zog sich schwere innere Verletzungen zu und liegt hoffnungslos in ihrem Elternhause. Am Vormittag wurde der Besitzer des Grundstücks, der Gastwirt und Fleischermeister Händel, von einer einströmenden Esse getroffen und schwer verletzt. Er starb nachmittags gegen 1 Uhr. — In Schiedel bei Grimnitzschau hürzte an der Pleißbrücke in der Neuen Straße ein Landauer mit zwei Pferden in die Pleiße. Ein Pferd, das unter den Wagen

zu liegen kam, ertrauf. Der Geschirrführer Weber aus Schiedel, der eine Hochzeitsgesellschaft nach der Kirche gefahren hatte, blieb unverletzt. Die Ursache des Unfalls war, daß ein der Pleiße unruhig wurde, scheute und den Wagen von der Straße abdrängte. Der Wagen ist dann die Böschung hinabgerollt und über die Ufermauer 8 Meter tief hinab in die Pleiße gestürzt. — Zwischen Hohenstein-Ernstthal und Oberlungwitz wurde der 18-jährige Schulknabe Betermann von einem Unbekannten überfallen, zu Boden geworfen und getreten. Der Räuber versuchte, dem Knaben ein Geldtäschchen mit 5 Mk. Inhalt aus der Hosentasche zu nehmen. Da auf die Hilferufe des Knaben ein Mann herbeieilte, mußte der Räuber von seinem Opfer ablassen und entkam. — Die Frau eines Einwohners mißhandelte ihr 5½-jähriges Stieftöchterchen, indem sie tagelang die Nahrung entzog, so daß es fast zum Skelett abgemagert ist, öfters mit einem Stuhl so hart, daß es schwere Spuren im Gesicht, am Kopf und Händen aufwies, als es endlich auf ergangene Anzeige hin der Waisenrat Bärker den Eltern wegnahm und die Rabenmutter angelegte.

## Aus den Nachbargebieten.

**G. Halle a. S.** Durch einen folgenschweren Mißgriff, der noch der Klärung bedarf, hat der Kellerer Otto Kallenberg unabsichtlich 26 Tage in der Haftzelle zubringen müssen. Der Mann war wegen angeblichen Diebstahls in Untersuchung gekommen und am 18. Februar wegen unentschuldigtem Ausbleiben zur Hauptverhandlung in Haft genommen worden. Am 19. Februar fand die Verhandlung statt und zwar mit dem Ergebnis, daß Kallenberg wegen Diebstahls mit einer Woche Gefängnis bestraft wurde. Kallenberg ist aber auch noch nach dieser Verhandlung und zwar bis heute in Haft gehalten worden. Als er, um seine gegen das erste Urteil eingelegte Berufung zu begründen, vor der Strafkammer vorgeführt wurde, war man am Richterliche sehr verwundert, daß man den Angeklagten auch noch nach der ersten Hauptverhandlung in Haft gehalten hatte. Das Wertwürdigste an der ganzen Sache ist aber, daß nun die Strafkammer auch noch das Schöffengerichtsurteil aufhob und Kallenberg überhaupt freisprach. Somit erscheint auch die Inhaftierung vom 18. bis 19. Februar noch in einem läßlichen Lichte. Auffällig erscheint aber, daß Kallenberg, ein nicht unwillkürlicher Mensch, gegen seine widerrechtliche Einsperrung nicht selbst opponiert hat.

**Greiz.** Im Landtag wurde die Notwendigkeit einer neuen Gefindeordnung begründet. Die letzte stammt aus dem Jahre 1828, mit einer Abänderung aus dem Jahre 1844. Sie steht in wesentlichen Stücken mit den neueren reichsgesetzlichen Bestimmungen nicht in Einklang. Regierungspräsident v. Meding gab die Erklärung ab, daß der Entwurf der neuen Gefindeordnung bereits ausgearbeitet sei, dem gegenwärtigen Landtag aber nicht mehr vorgelegt wird. Das Richtige wäre die Aufhebung der Gefindeordnung.

**Ersterwerb.** Der Barbier Gierth in Bockwitz hatte eine Arbeitersechsfrau angezeigt, daß sie ihm einen Kopf Notkraut und einen Kopf Sellerie gestohlen haben sollte. Wegen dieses Verbrechens mußte die Frau nach Ersterwerb, um sich wegen Diebstahls zu verantworten. Sie bezeugt die Anzeige als einen Raubakt, da sie dem edlen Barbier nichts mehr gepumpt habe. Dieser beschwört, die Frau beim Diebstahl erwischt zu haben. Das Gericht hält aber seine Aussage nach Lage der Sache für völlig unzulänglich und erkennt auf Freisprechung. Amtsgerichtsrat Thomas ließ es an ernstlichen Vorhaltungen über das erbärmliche Verhalten des Zeugen Gierth nicht fehlen.

**Bayreuth.** Dem Berliner Lokalanzeiger zufolge hat der zweimal zum Tode verurteilte Lehrer Müller aus Bayreuth auf jedes Rechtsmittel einer Revision verzichtet, als auch auf ein Gnadenersuchen an den Prinzregenten.

## Gerichtsjaal.

### Landgericht.

Die Schönheiten unseres Strafgesetzbuchs. Ein trasses Beispiel für die Reformbedürftigkeit unseres Strafgesetzbuchs bot eine Verhandlung dar, die sich gestern vor der 3. Strafkammer des hiesigen Landgerichts abspielte. Dem Angeklagten A. wurde zur Last gelegt, er habe an einem Dezemberabend an einem Ladengeschäft ein Stück Butter etwa im Gewicht von einem halben Pfund und aus der offenen Ladenkasse ein Mark gestohlen. Man stellte ihn deshalb wegen Mißfallendiebstahls — der Angeklagte hat bereits unerhebliche Vorstrafen erlitten — nun zunächst wegen Minderraubs unter Auflage von 100 Mk. Busse und außerdem ein Verbot der Ausübung des Berufs als Bediensteter in einem Geschäft, das den Verkauf von Waren zum alsbaldigen Gebrauch nur auf Antrag mit einer Geldstrafe oder geringfügiger Haft geahndet wird. Als jedoch A. in der gestrigen Verhandlung auf Befragen des Vorsitzenden erklärte, er habe die Butter nicht auf einmal verbraucht, sondern nach und nach verzehren wollen, so ließ man sofort dem Buchstaben des Gesetzes gemäß die Anklage wegen Minderraubs fallen und machte mit dem Gelddiebstahlbedelict eine Einheitsanfrage wegen Mißfallendiebstahls daraus. Der Angeklagte sagte aus, er sei betrunken gewesen; die Last sei ihm von der Polizei abgenommen und der Frau des Ladeninhabers zurückgegeben worden. Der Staatsanwalt bat, zuungunsten des Angeklagten zu berücksichtigen, daß man es anscheinend mit einem „arbeitslosen Landstreicher“ zu tun habe. Das Urteil lautete auf vier Monate Gefängnis und 2 Jahre Ehrverlust; 3 Wochen wurden auf die erlittene Untersuchungshaft angerechnet. In der Urteilsverhandlung heißt es, daß der Angeklagte zum erstenmal rückfällig sei. Da die erlittene Vorstrafe jedoch nicht besonders hoch seien, so habe man ihn mit über den Umständen nicht versagt! Das Tun des Angeklagten sei aber als gemeingefährlich anzusehen, weshalb man über die geringste Strafe von 3 Monaten hinausgehen sei und auf 2 Jahre Ehrverlust erkannt habe. Wegen des offenen Geständnisses des Angeklagten habe man 3 Wochen auf die erlittene Untersuchungshaft angerechnet.

**Spezialität: Blinde Virtuosen!** Was für merkwürdige dunkle Existenzen in den Großstädten allenthalben die Dasein fristen, trat gestern in einer Verhandlung vor dem Landgericht gegen den angeblichen „Konzertunternehmer“ Johann Eugen Henschel wegen Betrugs zutage. H. ist wegen des nämlichen Delikts schon wiederholt verurteilt, zuletzt in Düsseldorf im Jahre 1890, wo er 6 Monate Gefängnis erhielt. Hier hatte er sich mit einem blinden Orgelvirtuosen in Verbindung gesetzt und ihm zugesagt, er werde für ihn ein Konzert veranstalten. Längere Zeit hielt er den Künstler hin. Aus dem Konzert wurde nichts, und H. schied die durch Subventionen bereits erhaltenen 300 Mk. für sich. Bei seiner Festnahme fand man noch 15 Mk. bei ihm vor. Ein ganz ähnliches Mandat verurteilte H. nun auch in Leipzig. Er suchte einen blinden 20jährigen, streng katholischen Virtuosen auf und vermittelte auch dessen Teilnahme in mehreren Konzerten, wobei er ihm stets 10 bis 15 Mk. für seine Mitwirkung gab. Da machte er sich nun gegen Ende des vorigen Jahres an einen größeren Coup. Er kündigte für den 11. November ein Konzert im Künstlerhause an. Er begab sich vorher zu allen katholischen Konzerten, zu dem Pfarrer Schmidtman, zu mehreren Kapellen, zu dem Konful der Piage und vielen katholischen Familien, denen er in den bewundernswürdigsten Tönen die Notlage des blinden Virtuosen schilderte, für den er ein Wohlthätigkeitskonzert veranstalten wolle. Unter diesen Umständen zeichnete man liberal Willkür für das „Wohlthätigkeitskonzert“ des jungen Katholiken und am 11. November fand es unter







Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, den 19. März.

Geschichtstafel. 19. März 1906: Leutnant Schmidt und 2 Matrosen wegen der Teilnahme an der Militärrevolution in Sebastopol erschossen.

Schulfreie Nachmittage.

Die Abschaffung des Schulunterrichts am Nachmittage wird jetzt wieder lebhaft diskutiert, das Für und Wider eingehend besprochen, sowohl von Ärzten wie auch von Lehrern. In der Monatschrift der Leipziger Schrebervereine äußert sich eine Frau über die Frage. Sie schreibt: Ich habe schon einige Erfahrung in dieser Sache; denn meine Tochter hat keinen Nachmittagsunterricht. Sie geht also täglich nur einmal zur Schule. Und das ist an heißen Sommertagen eine Wohltat. Mit glühenden Wangen kommen die Kinder an solchen Tagen mittags aus der Schule und senken schwer, wenn sie nach 1 Uhr in der größten Glut wieder zur Schule gehen müssen. Der Lehrer hat die Tür und die Fenster geöffnet, erzählt sie dann, hat auch Wasser ausgeprieselt, aber es blieb so heiß, daß wir fast gar nichts gemacht haben! Es ist doch wirklich unsinnig, daß an solchen heißen Tagen nur darum die Schule nachmittags nicht ausfällt, weil das Thermometer um 10 Uhr vormittags noch nicht volle 20 Grad Reaumur Wärme zeigt. Wozu nur diese Qual, wenn dabei nichts als eine übermäßige, mühsame Ermüdung herauskommt! Freilich, die Schule ist nicht schuld; denn das Gesetz muß erfüllt werden, aber Lehrer, Kerze und Eltern müssen fordern, daß diese Bestimmung geändert wird.

Für das Winterhalbjahr wäre es mir lieber, wenn meine Tochter auch nachmittags zur Schule gehen müßte, denn dann wäre sie gezwungen, täglich 1 bis 1 1/2 Stunden in der erfrischenden Winterluft zu gehen und mit Wind und Wetter, Regen und Schnee zu kämpfen; jetzt kommt sie an manchen Winternachmittagen nicht aus der Stube.

Die fünfte Stunde muß doch die Kinder recht sehr ermüden, denn meine Tochter kommt meist recht abgepaunt heim. Sie hat dann stundenlang keine Lust zum Arbeiten. Hat sie gegen 2 Uhr das Mittagessen allein eingenommen, so schafft sie sich Erholung durch Ruhe und Lieblingsbeschäftigungen. Erst gegen 5 Uhr, wenn ich sie ermahne, ins Freie zum Schreberplatz zu gehen, denkt sie an ihre Schulaufgaben. Sie läßt sich eben Zeit zum Ausruhen, weil sie sich meist sehr müde fühlt und doch scheinbar viel freie Zeit hat. Dieses Gefühl des „Freiseins“ ist wohl das Beste an der Sache und bringt Veruhigung für Seele und Nerven. Außerdem gewinnen auch die Kinder dadurch nun die Zeit, an den Jugendspielen täglich teilnehmen zu können, und das ist jedenfalls der größte Vorteil, den die schulfreien Nachmittage bieten.

Nun kann ich aber nicht verschweigen, daß andre Eltern ganz anders über diese Sache urteilen. So wird z. B. meine Nachfrau ganz zornig, wenn ich mit ihr über die freien Nachmittage spreche. Sie erklärte mir schon wiederholt, daß sie froh sei, daß ihre fünf Kinder nachmittags wieder zur Schule gehen müßten, da wüßte sie dieselben auf vier Stunden am Tage länger geboren und brauche sich nicht um sie zu ängstigen; denn zwei Stunden sähen sie in der Schule und zwei Stunden brächten sie hin mit der Vorbereitung zum Schulgang und dem Schulwege. Wäre das nicht, so würden ihre Kinder diese vier Stunden auf der Straße oder im Hofe liegen, und dabei käme nichts Gutes heraus. Die schrecklichste Zeit seien darum für sie die Ferien, in welchen mit den Kindern fast jeden Tag etwas andres los sei, da sie doch nicht bei ihnen bleiben könne. Sie sei jedesmal herzensfroh, wenn die Schule wieder anhebe.

Ich muß der Frau recht geben; sie hat, von ihren Verhältnissen aus betrachtet, recht. Und in dieser Lage befinden sich viele Eltern. Wenn die Mütter ihre Kinder an den sechs schulfreien Nachmittagen der Woche nicht recht überwachen und zur rechten Verwendung der Zeit anhalten können, dann werden die vielen freien Stunden eine Gefahr für die Kinder. Viele Mütter müssen aber leider außer dem Hause arbeiten und können die Kinder nicht anhalten, daß sie rechtzeitig ihre Arbeiten für Haus und Schule fertigen und dann in das Freie wandern, damit sie dort in freier Luft sich auslüften, im Sonnenschein aufblühen und im frohen Spiele gesund sind. Außerdem gibt es auch Eltern, die wohl in dieser Weise für ihre Kinder sorgen könnten, dies aber aus Unkenntnis oder Pflichtvergessenheit nicht tun. Darum meine ich: Solange sich in diesen Kreisen die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht bessern oder das elterliche Pflichtgefühl nicht stärker wird, bedeuten sechs schulfreie Nachmittage für diese Kinder eine Gefahr für Gesundheit und Sittlichkeit.

Vielleicht regen diese Auslassungen auch im Kreise unserer Leserinnen zu Betrachtungen an über die Frage der schulfreien Nachmittage. Dieses Studium wird, ernstlich betrieben, sicherlich auch anregend sein.

D göttliche Freiheit!

Schmoeckl ist unbegreifbar! Als ihn neulich vor Gericht durch zweier Zeugen Mund bewiesen wurde, daß er das Leipziger Schöffengericht frech angelogen habe mit seiner Behauptung, er habe noch nie einen Menschen beleidigt und sei deshalb noch nie bestraft, berief er sich zur Widerlegung dieser Zeugenaussagen auf die „psychologische Unmöglichkeit“ seiner Lüge. Obenstogut könne er, der Weißhaarige, behauptet haben, er habe schwarze Haare. Jeder Mensch würde doch sofort sehen, daß das nicht wahr sei.

Nun ist es ja völlig richtig, daß jedermann auf den ersten Blick die Simanschen Behauptungen als Schwindel erkennt, was aber unsern trauen Schmoeckl noch nie gehindert hat, sie auszusprechen. Ein neues Beispiel für diese alte Wahrheit bietet Schmoeckls Leitartikel in der gestrigen Nummer der hiesigen Nachrichten. Er beschäftigt sich mit dem läppischen Auftreten des Dresdner Landrichters Wagner im Reichstags, dessen Aus-

führungen für den Sottentottenblock so blamabel waren, daß das Viminablat es nach alter Praxis vorzog, sie zu un t e r d r ü c k e n. Er hatte bekanntlich erklärt, erstens, daß in Sachsen „schon seit Jahren“ die Einrichtung bestehe, Arbeiter zu Schöpfen zu machen, und zweitens, daß man Arbeiter als Schöpfen nicht gebrauchen könne, da sie sozialdemokratisch verbebt seien. Beide Behauptungen wurden sofort durch bürgerliche Abgeordnete Sachsens Lügen gestraft. Der Abgeordnete Günther antwortete dem neuen Vertreter für Freiberg — wir zitieren nach den Leipziger Neuesten Nachrichten —:

Wenn gesagt worden ist, in Sachsen bestände seit Jahren die Einrichtung, Arbeiter zu Schöpfen zu machen, so will ich nicht bestreiten, daß einzelne Arbeiter in Dresden und vielleicht in andern Städten zu diesem Recht gekommen sind. Sonst widerspricht aber diese Behauptung den wirklichen Tatsachen. (Hört, hört!) Denn selbst wo die Arbeiter in der Industrie in nennenswerter Weise vertreten sind, werden sie nicht zu Schöpfen berufen. (Lebhafter Hört, hört! links.) Ich bin aus einem industriellen Wahlkreis, und auch Mitglieder des sächsischen Landtages haben diese Frage behandelt. Es wäre sehr lehrreich gewesen, den Nachweis zu bringen, daß in den Gebieten, wo Arbeiter vorhanden sind, auch eine große Anzahl von Arbeitern zu Schöpfen und Geschworenen ernannt worden sind. Dieser Nachweis ist aber nicht erbracht worden, und es ist bedauerlich, daß der hochgebildete Arbeiterstand in dieser Hinsicht nicht berücksichtigt wird. (Lebhafter Beifall.)

Hatte so Günther die eine Behauptung Wagners widerlegt, daß die sächsischen Arbeiter in irgendeinem nennenswerten Umfang als Schöpfen herangezogen werden, so widerlegte der Abgeordnete für Leipzig, Herr Junck, die andre, noch dreifache Behauptung, daß die wenigen Arbeiter, die wirklich als Laienrichter tätig waren, nicht objektiv beurteilt hätten. Herr Junck sagte — wiederum nach dem Bericht der Leipziger Neuesten Nachrichten —:

Wenn die Behauptung aufgestellt wird, man habe in Sachsen die Erfahrung gemacht, daß sich der Arbeiter, wenn er sozialdemokratisch ist, nicht eignet, ein richterliches Amt auszuüben, gleichviel, in welcher Form, so möchte ich einer derartigen Behauptung entschieden widersprechen. (Hört, hört!) Nach meinen Beobachtungen und auch nach denjenigen anderer, auch von Richtern, hat sich der Arbeiter als Geschworener wie als Schöffe, und namentlich als Zeiger in den Gewerbegerichten, durchaus fähig erwiesen, unparteiisch zu urteilen.

Beide Redner also wendeten sich in schärfster Form gegen den Landrichter Wagner. Und was macht unser Schmoeckl Alimann daraus? Wörtlich schreibt er:

Und wenn der Landrichter Dr. Wagner erklärt hat, daß es in Sachsen schon jetzt Uebung sei, Arbeiter zu Schöpfen heranzuziehen, und wenn Herr Dr. Junck hinzusetzte, (1) daß sich der Arbeiter als Geschworener wie als Schöffe durchaus fähig erwiesen habe, wenn er also gleichfalls die Behauptung des Vertreters von Freiberg bestätigt, (2) so besitzen diese beiden Männer für uns und wohl auch für manchen andern beträchtlich mehr Autorität, als Herr Stadthagen oder Herr Singer.

Man muß sagen: Mit größerer Unverfrorenheit konnte dieser eisgraue Säufer wohl nicht behaupten, er habe schwarze Haare!

Wenn zwei Schelme sich streiten.

Wenn Grundrente und Kapitalprofit, oder, persönlich gesprochen, wenn der Großgrundbesitzer sich mit dem Großunternehmer zankt, kommen immer die schäblichsten Verhältnisse heraus, die für den Arbeiter sehr lehrreich sind. Bei den Wahlen gingen diese beiden Ausbeutereliquen Hand in Hand. Die Industrie beschuldigte die Agrarische, und das Agrarierium die industrielle Ausbeutung. Es galt ja, das Opfer der gemeinsamen Ausbeutung, die Arbeiterklasse, zu betören. Jetzt pfeift's anders. Der Hainppling der Agrarier, Graf Ranitz, hat im preussischen Abgeordnetenhaus eine Interpellation wegen des Kohlenwunders eingebracht: Was gedenkt die Regierung angesichts der andauernden Steigerungen der Kohlenpreise zu tun. Darob großes Geschrei im Lager der Kohlenwucherer. Sie antworten:

Wir unterschätzen natürlich die Macht der konservativen Partei auf die Entschlüsse der Regierung nicht, aber im Augenblick sind wir doch geneigt, in der Interpellation Ranitz mehr ein taktisches Manöver zu erblicken. Etwa nach dem Muster eines Schlauberger, der die Aufmerksamkeit von sich dadurch abulenken suchte, daß er laut und energisch: „Dalt ihn, halt ihn!“ schrie. Die parlamentarische Vertretung der Landwirtschaft befindet sich jetzt in der Situation jenes Schlauberger. Die ganze Nation senkt trotz der in letzter Zeit erfolgten kleinen Ermäßigung der Preise doch immer noch schwer unter der Last der hohen Lebensmittelpreise jeder Art, die eine Folge der neuen Handelsverträge ist. Was tut da der Schlauberger vom Lande? Um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, schreit er über die hohen Kohlenpreise.

Da hat man's! Die ganze Nation senkt unter der Last der hohen Lebensmittelpreise! Und zwar sind diese hohen Preise eine Folge der neuen Handelsverträge! Wenn wir Sozialdemokraten so sprechen, so heißt es: sozialdemokratische Verbeugung, Schwindel! Und wo kann man jetzt dieses Ungeheuer lesen? Im — Leipziger Tageblatt! Vor den Wahlen — ja, Bauer, da war es ganz etwas anders.

Die Limänner versuchen in der heutigen Ausgabe des Reichsverbandsmonteurs am Peterssteinweg die total vertrackte Genick-Vorstellung am vorigen Sonnabend mit der verlogenen Behauptung zu entschuldigen, die Sozialdemokraten hätten durch aufgestellte Posten jedem Antommenden gesagt, die Versammlung finde nicht statt. Das ist nicht wahr, dagegen ist es zutreffend, daß den Arbeitern gesagt worden ist, sie sollen den Nummel nicht besuchen, weil die Arbeiter wirklich keine Ursache haben, die Veranstaltungen, die der „nationalen“ Phrasendrescherei dienen, durch ihren Besuch zu füllen. Daß wenige Genossen sich die Komödie anhören und ansehen, dagegen ist nichts einzuwenden. Zu Informationszwecken wird das oftmals so gehalten werden. Aber daß am Sonnabend mit unwahren Angaben, wie die, „die Versammlung findet nicht statt“, operiert worden ist, das ist eine Lüge. Weil diese Behauptung aber eine Lüge ist, darum haben ihr die Limänner auch den ersten Platz in der politischen Ueberfahrt angewiesen. Aufscheinend herrscht der Grundsatz bei den Neuesten Nachrichten: Die Lüge in der Politik voran!

Die Zivilberufsmänner in einer ganzen Anzahl sächsischer Städte haben sich wegen der Konkurrenz, die ihnen durch die

Militärkapellen bereitet wird, an den Minister Rothenthal und an den sächsischen Militärbevollmächtigten in Berlin, mit einem Gesuch gewendet, dem wie folgendes entnehment:

„Wir auf eine ganz geringe Anzahl von Musikanten, die sich in festen Engagements befinden und dadurch mit einem wenn auch bescheidenen, so doch bestimmten Einkommen rechnen können, sind die Zivilmusikler auf eine nur abgelenkte Beschäftigung angewiesen, und nur durch eine solche können sie die Mittel zu ihrer Existenz erlangen. Hier nun namentlich in es das gewerbliche Musizieren der Militärmusiker, welches dem Zivilmusikler die Beschaffung seiner Existenzmittel fast unmöglich macht. Denn die Militärmusiker beugen sich nicht damit, als solche zu konkurrieren, sondern sie unternehmen zudem noch in ganz keinen Abteilungen die Ausübung jeder Gelegenheitsmusik und betrachten namentlich das Spielen von öffentlicher Tanzmusik, bei Vereinsfesten, Hochzeiten uhn, als ihre Domäne, so daß der Zivilmusikler fastlich nicht mehr weiß, wo er Beschäftigung finden und finden soll. Welchen Umfang der gewerbliche Betrieb der Militärmusiker angenommen, beweist ferner, daß die Militärmusiker sich der Fernüberwachung hierzu bedienen können, was bei Zivilmusikdirektoren ausgeschlossen ist. . . . Auf Grund einer früheren Beschl. hat sich der deutsche Reichstag dahin ausgesprochen, daß hier tatsächlich Mißstände vorliegen, die eine Beseitigung erforderlich. Aus dieser Erkenntnis heraus hatte dann der Reichstag beschlossen, die Wünsche der Zivilmusikler dem Bundesrat zur Berücksichtigung zu überweisen. Leider hat aber der Bundesrat bisher ein Eingehen auf unsern Wunsch abgesehen.“

Die Zivilberufsmänner werden vergeblich auf eine Erfüllung ihrer Wünsche warten, denn die obersten Militärbehörden zeigen nicht die geringste Lust, den Militärmusikern Einschränkungen aufzuerlegen. Hinzu kommt noch, daß ein großer Teil des Publikums Militärmusikern bevorzugt. So unwinnig diese Bevorzugung auch ist, sie ist aber Tatsache. Und die Militärbehörden setzen sich darauf. Wir würden es den Zivilmusikern gönnen, wenn sie Erfolg zu berzeichnen hätten, aber sie werden auch diesmal schwer enttäuscht werden.

Zur Beachtung für Mieter. Der Wohnungswechsel dürfte sich bei dem bevorstehenden Vierteljahreswechsel wegen der auf den 31. März und 1. April fallenden Osterferien etwas ungenügend abwickeln. Es sei deshalb darauf hingewiesen, daß in Leipzig die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches gelten, nach denen am ersten Werktag im neuen Vierteljahr (zum bevorstehenden Quartal also Dienstag, den 2. April) der Vermieter die Wohnung dem neuen Mieter zur Verfügung zu halten hat. Im andern Falle ist der neue Mieter berechtigt, vom Mietvertrage zurückzutreten; er kann unter Umständen sogar Schadenersatz vom Vermieter fordern. Der alte Mieter muß die Wohnung also rechtzeitig räumen, denn sonst kann ihm der Vermieter für allen infolge verspäteten Räumens entstehenden Schaden haftbar machen. Es empfiehlt sich deshalb für die Mieter, deren ermietete Räume leer stehen, bereits vor dem Feste umzuziehen, zumal auch die Umzugskosten vor dem Quartalsende billiger sind. Spätestens sind aber am 2. April in den ersten Vormittagsstunden die Mieträume zurückzugeben, wenn mit dem Vermieter nicht gütliche Vereinbarung wegen späterer Räumung getroffen worden ist.

Die zur Verhütung von Waldbränden auf Veranlassung des Ministeriums des Innern von der Leipziger Amtshauptmannschaft nach Gehör des Bezirksausschusses erlassene Bekanntmachung wird hierdurch erneut zur öffentlichen Kenntnis gebracht. 1. a) Wer an gefährlichen Stellen in Wäldern oder Heiden oder in gefährlicher Nähe von feuerfahrenden Sachen Feuerwerke abbrennt, b) wer in gefährlicher Nähe von feuerfahrenden Sachen Feuerwerke abbrennt, c) wer feuerpolizeiliche Anordnungen nicht befolgt, wird mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft. (Reichsstrafgesetzbuch § 888 Biff. 6—8). 2. Gleiche Strafe hat, wie hiernit festgesetzt wird, insbesondere zu gewärtigen: a) wer mit Bündelhölzer in Wäldungen oder Heiden leichtsinnig umgeht, insbesondere sie in brennendem oder glühendem Zustande wegwirft, b) wer Bündelhölzer so verwahrt, daß sie in die Hände von Kindern gelangen können, c) wer in Wäldungen oder Heiden bei trockener Witterung raucht. Die Uebertretungen unter a) und c) werden, wenn sie außerhalb der Wege begangen sind, in der Regel mit Haft bestraft werden.

Eine Familientragödie. In der Dufourstraße 23 wohnte der Schneider Wotschmann mit seiner jungen Frau im glücklichen Familienleben. Vor sechs Tagen gebar ihm die junge Frau ein Mädchen. Anschließend nahm das Wochenbett einen guten Verlauf. Gestern vormittag jedoch, als Wotschmann Arbeit abfertigte und die Frau mit dem Kinde auf eine kurze Zeit allein lassen mußte, hörten Stubbennachbarn plötzlich ein Stöhnen an der Tür. Frau Wotschmann bat mit brechender Stimme, den Doktor zu holen. Die Nachbarn schafften die Frau ins Bett, telephonierten nach dem Arzt, der auch schnell eintraf, aber zu spät kam. Ein Lungenstich hatte dem Leben der jungen Mutter ein plötzliches Ende bereitet. Als Wotschmann bei der Aushilfe sein geliebtes Weib tot vorfand, geriet er völlig außer Fassung; die Verzweiflung packte den Armen, der so früh sein Familienglück durch den Tod vermisst sah. Wenige Stunden später hatte den Mann die Verzweiflung so übermannt, daß er zum Neowolter griff, sein Leichenbestatter ersuchte, sich selbst durch zwei Schüsse schwer verletzte. Die Wunden sind derart, daß für sein Leben zu fürchten ist, daß er ja in der Verzweiflung auch vermisst wollte, um, wie er sich vorher noch geäußert hatte, mit Frau und Kind in einem Grabe ruhen zu können. Auf einem Bettel hatte er diesen Wunsch auch niedergeschrieben und ließ ihn nochmals laut werden, als er auf kurze Zeit zur Besinnung kam, nach dem Selbstmordversuch. Wotschmann hat auch seine Verwandten vor der Tat noch telegraphisch benachrichtigt. Wenige Stunden . . . und die Stätte, die ein sehr glückliches Familienleben sah, ist der Schauplatz einer schweren Tragödie. Menschenglück: wie schnell bricht es.

Tuberkulöse Erkrankung als Folge eines Betriebsunfalles. Ein sehr wichtiges Urteil fällt das hiesige Schöffengericht für Arbeiterversicherung. Ein Arbeiter hatte sich beim Abladen eines Quellschusses Obergermes zugezogen. Die Verletzung selbst heilte sehr bald, jedoch stellte sich eine tuberkulöse Erkrankung des Armes ein. Die zuständige Berufsgenossenschaft lehnte jedwede Entschädigung ab, da die Erkrankung mit dem Unfall nichts zu tun habe. Das angerufene Schöffengericht urteilte jedoch dahin, daß die Berufsgenossenschaft dem Kläger 4 1/2 Monate die Vollrente und weiterhin eine Teilrente von 50 Prozent zu gewähren habe. Das Gericht hatte festgestellt, daß der Kläger bereits vor etwa 10 Jahren eine tuberkulöse Erkrankung des Armes überstanden hatte, die aber gut verheilt war. Er hatte inzwischen auch von seiner Klasse irgendwelche Unterstützung erhalten. Die wissenschaftliche Erfahrung lehre aber, daß abgelaufene tuberkulöse Prozesse nach Jahren wieder aufbrechen können, insbesondere dann, wenn ältere Krankheitsherde von Verletzungen betroffen werden. Um einen solchen Fall handle es sich hier und es muß dann der Unfall als Ursache für den Wiederausbruch der Krankheit angesehen werden. Die Berufsgenossenschaft ist daher zahlungspflichtig.

Diebstähle. Wegen umfangreicher Diebstähle in einem Tuchgeschäft der inneren Stadt wurde ein 22 Jahre alter Markthelfer aus Volkmarisdorf zur Verantwortung gezogen. — Ein schon mehrfach bestraffter 32 Jahre alter Arbeiter aus Volkmarisdorf wurde verhaftet, weil er dringend verdächtig ist, vor einiger Zeit aus einem

Grundstücke der Zweinaundorfer Straße 8 Gänse gestohlen zu haben. — Ermittelt und festgenommen wurde hier ein 15 Jahre alter Arbeitliche aus Auerbach, der von der Staatsanwaltschaft Chemnitz wegen Diebstahls steckbrieflich verfolgt wurde. — Gestohlen wurde in der Petersstraße einer Frau aus dem Handläschen ein Portemonnaie mit 158 Mk., darunter 2 Fünfundzwanzigmarkstücke, und in einem Warenhaus am Königsplatz einer andern Frau das ganze Handläschen mit einem größeren Geldbetrag und einer Eisenbahn-Rückfahrkarte Eilenburg-Leipzig. — Ferner entwendeten Diebe aus einer Wohnung der Dorotheenstraße in L. Gohlis 5 Kupons von Leipziger Hypothekbank-Aufleihscheinen über 30, 20 und 10 Mk. im Gesamtbetrag von 100 Mk., aus einem Lokal der inneren Stadt einen Winterüberzieher von dunkelblauen, glatten Stoffe, mit Monogramm A. H., von einer elektrischen Leitung am Plagwitzer Bahnhof 50 Meter Kupferdraht, aus einem Keller in der Katalienstraße 16 Flaschen Weißwein, aus einer Wohnung in der Wiesenstraße eine Anzahl Schmuckfachen, ein blau- und rosafarbiges Kostüm, ein blaues Kleid, eine schwarzseidene Bluse, einen braunen Rock und Wäsche. — Eine Anzahl Valentinstempel wurden in einem hohen Baum am Luisenpark herrenlos aufgefunden. Die Stempel befinden sich in Verwahrung des Polizeiamts.

**Betrügereien.** Wieder aufgetreten ist die Betrügerin und Diebin, die sich in Uhren- und Goldwarengeschäften Waren vorlegen läßt und dabei Diebstähle begeht. Zuletzt tauchte sie in der Südvorstadt und in Stötteritz auf. Sie stahl bei solchen Gelegenheiten einen goldenen Damenring mit einem Oval und eine goldene Damen-Memorialuhr, Nr. 75 978. Die Unbekannte nannte sich Schröder und auch Schneider. Die ausgewählten Sachen ließ sie nach einer Wohnung schicken, wo sie nicht zu finden war. Sie ist etwa 36 Jahre alt. — Eine andre Diebin miethete sich als Krankenpflegerin noch bei mehreren Familien ein und bestahl sie. Die Diebin gibt an, daß sie in einer Klinik angestellt sei.

**Unfall.** Heute früh verunglückte an einem Neubau in der Nähe der Nordstraße ein Balkenleger. Eine Holzwalze zerbrach ihm das Nasenbein und das Gebiß.

**Unfall.** Der Fensterputzer Liebers ist heute vormittag bei der Ausübung seines Berufes in der Petersstraße vom 1. Stock herabgestürzt. Er erlitt einen Beckenbruch und wurde in das Krankenhaus geschafft.

**Rowdy.** Am Sonntagabend wurde in der Tauscher Straße einem jungen Mädchen von unbekannter Vudenhand der Mantel mit einer Säure besoffen und völlig ruiniert.

**Ein Zusammenstoß** erfolgte gestern vormittag in der Pläkersstraße zwischen einem Motorwagen und einem Rollgeschirr. Ersterer wurde beschädigt.

Zun durch den blinden Gehorsam nach dem Befehl einer höheren Instanz" beeinflusst wird.

In der gleichen Nummer entrüstet sich Herr Stof darüber, daß wir das „soziale Verständnis“, mit dem in der letzten Stadtgemeinderatsitzung die Verhängung des Schaafstättenerverbois gegen Steuerdefianten behandelt wurde, bezeichnen haben. Selbstverständlich fühlt sich Herr Stof, der ja bisher für die Arbeiterschaft stets nur Hohn und Spott übrig gehabt hat, verpflichtet, den Beschluß der Mehrheit im Gemeinderat als der Weisheit letzten Schluß zu preisen. Wenn er dabei über den Vertrauensbruch zeteret, den ein Stadtverordneter begangen haben soll, weil er über die Angelegenheit, die nichtöffentlich verhandelt worden sei, berichtete, so ist das vielleicht aus dem Verger darüber zu erklären, daß es Herrn Stof bisher meißerhaft gelungen ist, alle Ereignisse, die für die Öffentlichkeit Interesse haben — wie z. B. die Verschärfung des Gemeindewahlrechts im vorigen Herbst — in seinem Meiballionsbüchsen zu verschlafen.

**Gaschwitz, Bebauungsplan.** Die Gemeinde Gaschwitz hat über den Ort und einen Teil der Flur Gaschwitz einen Bebauungsplan eingereicht und um dessen ortsgeschichtliche Feststellung nachgesucht. Der Bebauungsplan und das baurechtliche Ortsgesetz, durch das die Art und Weise der Bebauung geregelt werden soll, liegt vier Wochen lang während der üblichen Geschäftszeit im Gemeindeamt zu Gaschwitz aus. Etwaige Einwendungen gegen den aufgestellten Bebauungsplan und das Ortsgesetz sind bei deren Verlust innerhalb dieser Frist schriftlich bei der Amtshauptmannschaft anzubringen.

**Anauthain.** Eine Vereinigung der Gemeinden Anauthain und Anautkeberg wird von dem Hausbesitzerverein in Anautkeberg durch eine Eingabe an die Amtshauptmannschaft angekrebt. Der hiesige Gemeinderat hat sich in seiner letzten Sitzung auf einen ablehnenden Standpunkt gestellt.

**Lüschena, Wohnungsmarkt.** Die Erweiterung des Güterbahnhofes von Wahren bis nach unserem Ort macht bereits ihren Einfluß auf den Wohnungsmarkt geltend. Durch den Erweiterungsplan ist der Zugang, besonders von Beamten, so stark geworden, daß es schwer wird, für die Familienwohnungen zu beschaffen. Wie verlautet, beabsichtigt die Eigenbahndirektion, an der Chaussee nach Lüschena mehrere Häuser bauen zu lassen, die als Beamtenwohnungen verwendet werden sollen.

**Wöbber.** Die diesjährigen Osterprüfungen an der Schule und der Fortbildungsschule finden Donnerstag, den 21. März, statt. Sonnabend, den 23. März, werden die Konfirmanden entlassen. Die Anmeldungen der schulpflichtigen Kinder werden Freitag, den 22. März, nachmittags um 1 Uhr im rechten Schulzimmer entgegengenommen. Für alle Kinder ist der Zutritt, für auswärtige geliebte außerdem das Laufzeugnis mitzubringen.

### Gewerkschaftsbewegung.

Die Situation in der Tarifbewegung der Möbeltransportarbeiter hat sich durch das Verhalten der Unternehmer verschärft. Sie lehnten den angebotenen Tarif ab und boten dafür Lohnsätze an, die noch hinter den gegenwärtig üblichen zurückstehen. Die Möbeltransportarbeiter fordern außer der 10 1/2 stündigen Arbeitszeit für ständige Kader einen Wochenlohn von 28 Mk., für sonstige Arbeiter einen Tagelohn von 6 Mk., für Arbeiter, die nicht den ganzen Tag in Anspruch nehmen, 75 Pfg. pro Stunde (jedoch nicht unter 2 Mk., wenn die Arbeit weniger als drei Stunden dauert), für den Transport eines Koffers oder eines Koffers beim Umzug eine Extravergütung von 2 resp. 3 Mk., für den Transport eines Kofferschanks eine solche von 1 Mk. Für Umzüge nach Orten, die 7 1/2 Kilometer vom Marktplatz Leipzigs entfernt sind, soll eine Extravergütung von 1 Mk. gewährt werden. Begleitet ein Arbeiter einen Wohntransport, so soll er zur Vorbereitung drei Stunden vor Abgang des Wagens frei bekommen und bei einer Übernachtung 4 Mk., sonst 3 Mk. Auslösung erhalten; fällt die Wagnsfahrt in die Nacht, noch 3 Mk. extra. Die Auszahlung der Extravergütungen soll jeden Abend erfolgen. Für Überstunden wird eine Entschädigung von 75 Pfg. gefordert. Sonntags, Feiertags- und Nachtarbeit soll möglichst beschränkt, ist sie aber nicht zu vermeiden, mit 1 Mk. pro Stunde bezahlt werden. Als Charakteristikum möge noch angeführt werden, daß es notwendig war, in den Entwürfen die Forderung auf humane Verhandlung zu stellen. Diese Forderungen haben die Unternehmer für Leipzig als zu hoch bezeichnet. Nebenbei gesagt ritten die Herren wieder ihr altes Stedenpferd, und sprachen der Organisationsvertretung die Verächtlichkeit ab, sich als Vertreter der Arbeiter zu gerieren. Die Unternehmer boten dann nur einen Tagelohn von 1.50 Mk., bei stottem Geschäftsgang von 5 Mk. Für Überstunden wollen sie nur 60 Pfg. zahlen und an Auslösung 50 Pfg. bis 3.50 Mk. Von den Vertretern der Arbeiter ist den Unternehmern entgegengehalten worden, daß anderwärts diese Forderungen schon bewilligt seien.

Die Versammlung der Möbeltransportarbeiter lehnte das Angebot ab und nahm nachstehende Resolution an:

„Die am 17. März tagende, stark besuchte Möbeltransportarbeiter-Versammlung nimmt Kenntnis von der zwischen den Unternehmern und der Organisationsleitung geführten Verhandlung.

Sie spricht ihr lebhaftes Bedauern über das geringe Entgegenkommen der Möbeltransportunternehmer aus und erklärt, daß das Angebot zum Teil eine Verschlechterung der bestehenden Verhältnisse bedeutet. Sie beschließt, an den aufgestellten Lohnforderungen unter allen Umständen festzuhalten.

Gleichzeitig wird die Verbandsleitung beauftragt, nochmals

an die Unternehmervereinigung heranzutreten und zu versuchen, ob eine Einigung in der Lohnfrage und in der Bezahlung der Überstunden möglich ist.

Am aber eine Verschleppung der Angelegenheit unmöglich zu machen, wird die Verbandsleitung verpflichtet, zu Dienstag, den 19. März, eine weitere Versammlung einzuberufen, in der dann ein endgültiger Beschluß zu fassen ist.“

Die Versammlung ist heute abend 9 Uhr im Gartenfaale des Volkshauses.

**Der Tarif der Leipziger Steinmehlen** läuft am 30. April d. J. ab. Sie haben einen neuen Tarif ausgearbeitet, der den bestehenden Verhältnissen besser Rechnung trägt. Die enorme Lebensmittelerhöhung und die mörderische Natur des Berufs finden ihren Ausdruck in der Forderung nach einer allgemeinen Lohnserhöhung und der Verkürzung der Arbeitszeit. Der Entwurf sieht den Achtstundentag vor statt der jetzt bestehenden 8 1/2 stündigen Arbeitszeit, und einen Mindestlohn von 75 Pfg. statt bisher 65 Pfg. Sonnabends soll die Arbeitszeit um 4 Uhr statt bisher um 5 Uhr enden. Wenn ein einheitlicher Stundenlohn nicht zu erzielen ist, soll eine Herabsetzung des Akkordtarifs und die Erhöhung der Tarifföhe um 10 Prozent angenommen werden.

In einer Sitzung der Gehilfenkommission mit den Unternehmern sind die Forderungen bereits durchberaten worden. Die Entscheidung der Innung steht jedoch noch aus. Eine friedliche Lösung der Frage steht zu erwarten.

**Lohnbewegung der Gärtnergehilfen.** Auf die von den Gehilfen eingereichten Forderungen haben die Unternehmer keine befriedigenden Antworten abgegeben. Der Verein selbständiger Landschaftsgärtner hat einen Entwurf ausgearbeitet, der völlig unannehmbar ist. Die Gärtner beschließen in ihrer letzten Versammlung, an ihren Forderungen festzuhalten, und beauftragten die Kommission, mit den Unternehmern neue Verhandlungen anzuknüpfen.

**Nähtung, Glasarbeiter!** In der Glaschleiferei und Spiegel-fabrik von Wilhelm Haug u. Co., Berliner Straße 7, haben die Arbeiter die Arbeit niedergelegt, weil sich die Firma weigert, den bereits von allen übrigen Firmen anerkannten Tarif (9 Stunden Arbeitszeit, Mindestlohn von 30—33 Mark pro Woche und Anerkennung des Arbeitsnachweises) zu unterschreiben. Die Kollegen mögen dies beachten und Zugang vermeiden.

**Die Niesenaussperrung der Holzarbeiter** am 1. April soll Tatsache werden. Gestern hat der Hauptvorstand des Arbeit-gebersverbands für das deutsche Holzgewerbe in Berlin ge-lagt und beschlossen, die Holzarbeiter in Leipzig, Dresden, Halle, Görlitz, Guben, Oldenburg und Warmen am 1. April auszusperrn. Am 2. April findet die General-versammlung des Unternehmerverbands in Dresden statt.

In feibolter Weise beschwören die Unternehmer einen Kampf von unabschätzbaren Folgen herauf. Wenn sie jedoch glauben, damit die Holzarbeiter kleinlaut zu stimmen, so irren sich die Herren. Im Kampf ist die Arbeiterschaft groß geworden und im Kampfe stärkt sie ihre Kräfte. Sie sucht ihn nicht, aber sie meidet ihn auch nicht, wo er ihr angeboten wird. Wer am Ende den kürzeren dabei zieht, werden gar bald die Unternehmer, und vor allen Dingen die Kleinen, erfahren, als deren Freunde sich die großen so gern aufspielen.

**Bergarbeiterstreik in Altenburg.** Wegen fortgesetzter Maß-regelung ist gestern früh die gesamte Belegschaft der Altenburger Kohlenwerke, Grube 20, bei Internobitz, in den Streik ein-getreten. Es kommen 60 bis 70 Mann in Frage.

**Aus dem Hamburger Hafen.** Die Reeder haben die Lohn-erhöhung für die englischen Schauerleute von 5 auf 7 Mk. ab-gelehnt. Western verweigerten 168 Engländer die Weiterarbeit. Wie weiter gemeldet wird, kam es an Bord des Kasernen-schiffes Anchoise zwischen Londoner und Liverpooler Arbeits-willigen zu schweren Exzessen. Sie gingen mit Messern und Bierflaschen aufeinander los. Es wurden 7 Personen schwer verletzt. Erst der verstärkten Hafenpolizei gelang es, die Kampfbanden zu trennen. Die von ihnen geforderte Lohnserhöhung von 5 auf 7 Mk. wurde von den Reedern abgelehnt. Daraufhin legten von den Arbeitswilligen etwa 200 Engländer die Arbeit nieder. Sie verlangten Rückbeförderung. Western trafen wieder 411 Engländer ein.

Die Bergarbeiter im Ruhrrevier stehen wieder auf. Der Bergarbeiterverband und der Gewerksverein der christlichen Berg-arbeiter bereiten für die nächste Zeit im ganzen Ruhr-gebiet zahlreiche Versammlungen vor, in denen mit Rücksicht auf die am 1. April eintretende Erhöhung der Kohlen- und Koks-preise eine Lohnserhöhung gefordert werden soll.

Die Schneider in Mannheim haben den ihnen von der Zen-tralkommission des Unternehmerverbands des Schneidergewerbes vorgelegten Tarif nicht anerkannt und sind in den Aus-sicht abgetreten. 500 Gehilfen beteiligten sich an dem Streik.

Die Niesenaussperrung in Lobz beendet. Die Arbeiteraus-sperrung in den sechs größten Fabriken ist beendet. Die Arbeiter nehmen die Arbeit wieder auf. Einzelheiten fehlen noch.

Die Wiener Damenschneider-Gehilfen und Gehilfinnen haben in drei Massenversammlungen einstimmig den Ausstand beschlossen.

In Nantes sind nunmehr auch die Maurer in den Streik getreten. Außer dem Hafnarbeiter Charles Victor, der erschossen wurde, hat das Wüten der Polizisten noch ein Opfer gefordert: ein anderer Hafnarbeiter wurde schwer verwundet.

**Besorgen Sie Ihre Einkäufe nicht vor Donnerstag, den 21. März.**  
Gewaltige Preisherabsetzung sämtlicher Waren.

**Total-Auflösung** der Firma **Schaarschmidt & Comp.** Nachf.

46 Eisenbahnstrasse 46 \* **Warenhaus** \* 46 Eisenbahnstrasse 46

Binnen kurzem müssen die **gewaltigen Warenmassen**, welche den Wert von ca. **1/4 Million Mark** repräsentieren, **total ausverkauft** werden, da über die Lokalitäten anderweitig verfügt wird.

Behufs Organisation und Herabsetzung der Preise sind unsere Verkaufsräume

**Mittwoch, den 20. März** geschlossen.

Beginn des Aufsehen erregenden **Total-Ausverkaufs!**

**Donnerstag, den 21. März, vormittags 9 Uhr.**

Beachten Sie unsere vierseitige Beilage in der Mittwoch-Nummer der Leipziger Volkszeitung. [7946]



# Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1907 Nr. 65.

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern.



## Gift.

Erzählung von Alexander L. Kiefland.

2) Nachdruck verboten.

### II.

Der kleine Marius war Abrahams bester Freund, und Abraham war das Ideal des kleinen Marius.

Sie pflegten ihre Schularbeiten zusammen in Abrahams Zimmer zu machen, und es ist nicht leicht zu sagen, wie es Marius in der Schule ergangen wäre, wenn er nicht diese Stütze gehabt hätte. Denn der kleine Marius war in allem schlecht, außer im Lateinischen.

Aber das Latein war sein Fach, das konnte er. Seine Form, seine Nebenform, seine Unregelmäßigkeit, auch keine Regel und keine Ausnahme war in dem entlegensten Winkel von Madbigs inhaltsreicher Grammatik verborgen — man brauchte nur den kleinen Marius zu fragen, er wußte überall Bescheid.

Vom ersten Tag an, als der Rektor ihnen die Deklination von mensa auseinandersetzte, hatte Marius sich ausgezeichnet. Denn der Rektor war selbst bei seiner Mutter gewesen und hatte gesagt, wenn der kleine Marius ein tüchtiger Schüler würde, so sollte er studieren dürfen, der Rektor wollte ihm eine Freistelle verschaffen und ihn auch später im Auge behalten.

Das war für Marius Mutter eine Freude und eine Hilfe zugleich, und sie prägte ihm auch ein, welche Kunst es vom Rektor wäre, daß er studieren dürfe, wenn er gut Latein lernte, denn das war ihre Meinung.

Und darum ging jedes Wort gerade aus dem Mund des Rektors in den Kopf von Marius und setzte sich da so fest, wie der Nagel in der Wand.

Aber obgleich sein Kopf geräumig und im Verhältnis zum ganzen Körper im Grunde zu groß war, wurde doch allmählich zu wenig Platz für all das andre, was auch gelernt werden mußte.

Des Rektors Latein machte sich breit und nahm Beschlag von seiner ganzen Aufnahmefähigkeit; es verbrauchte sein Gedächtnis und wuchs wie der Dornenwald im Märchen, wo es hinpflanzte und wo es nicht hinpflanzte, so daß alles, was sonst vielleicht an Interesse, Lernbegierde oder Neugier emporgesprossen wäre, ganz und gar verkümmerte, und er, wie der Rektor triumphierend sagte, ein Vollblut-Lateiner wurde.

Der Rektor ging auf und ab in der Klasse und rieb sich strahlend vor Entzücken die Hände, wenn der kleine Marius unerschrocken mit langen Formen und Endungen um sich warf, die den Leuten die Jünger zerbrechen konnten; nie ein Fehler, nie ein Stoden, während die Augen stark dem Rektor folgten und die Finger wilde Mattennoten ins Taschentuch knüpften:

- monebor
- moneboris
- monebitor
- monebimur
- monebimini
- monebuntur.

Nichtig, mein Junge, sehr richtig! sagte der Rektor, und er konnte nicht begreifen, daß es dem kleinen Marius in den anderen Fächern so sehr wenig gut ging.

Alle Lehrer klagten, und der Rektor mußte hin und wieder streng gegen seinen Liebling sein, ihn ermahnen und zurechtweisen — ja, er hatte sogar einmal auf die Freistelle angespielt, die Marius hatte und die er nicht verlieren durfte.

Aber alles war vergessen, wenn Marius wieder eine schwierige Konjugation bewältigt hatte; und der Rektor streichelte ihm den Kopf: Na, na, kleiner Marius! es wird schon mit der Mathematik und dem andern gehen, wenn wir ein wenig größer geworden sind und mehr Fleisch auf die Knochen bekommen. Im Latein bist du ein kleiner Professor.

Es war in der Tat der ehrgeizige Traum des Rektors, den kleinen Marius zu etwas Großem, etwas Gelehrtem zu machen — ja, zu etwas Ähnlichem wie Madbig; dann wollte er selbst sich damit begnügen, als der genannt zu werden, der die ersten Schritte des Kindes und Jünglings nach dem Barnab geleitet hätte.

Der kleine Marius machte mit, ohne sonderlich viel darüber nachzudenken, wo das alles hinsüßte. Er war nach dem einstimmigen Urteil aller seiner Lehrer und Kameraden fürchterlich hübsch; und wäre das Latein nicht gewesen, so hätte er nie in einer so hohen Klasse sein dürfen.

Darum war er damals, als Abraham sich seiner annahm, nahe daran, eine Art Sünderbuch in der Klasse zu werden. Abraham war kräftig und ein ganz guter Schüler, und arbeitete nach er als der Sohn von Professor Löbbahl eine gewisse Stellung ein.

Marius hatte Abraham immer aus der Entfernung beobachtet. Als sie aber jetzt beste Freunde wurden, war er fast berückt vor Freude. Wenn er zu seiner Mutter nach Hause kam, sprach er unaufhörlich von Abraham, und wenn sie zusammen arbeiteten, war er in ständiger Begeisterung.

Der Grund, warum sich Abraham seiner annahm, war, daß Frau Löbbahl eines Tages gesagt hatte, daß Marius Mutter sehr unglücklich, einsam und verlassen in der Welt sei. Diese Worte prägten sich ihm ein, und als er das nächste Mal sah, wie Marius von seinen Kameraden genötigt und von den Stintieren verfolgt wurde, warf er sich plötzlich zu seinem Verteidiger auf; und dann dauerte es nicht viele Tage, bis sie unzertrennlich waren.

Abraham hatte nichts gegen diese stille Anbetung, und außerdem war es für ihn, der schon ein halbes Jahr hoffnungslos verliebt gewesen war, eine große Erleichterung, seine Sehnsucht, seine Klagen, seine Hoffnung und seine Verzweiflung in das treue Herz des kleinen Marius ausschütten zu können.

Der kleine Marius sah mit offenem Munde da. Wohl hatte er Abraham sehr verehrt, aber daß er so groß, so erhaben war: verliebt, wirklich unglücklich verliebt sein zu können — das überstieg Marius Begriffe und steigerte seine Bewunderung ins Ungemeine.

Er glaubte selbst zu wachsen, dadurch daß er die Hälfte des verhängnisvollen Geheimnisses tragen durfte; und wenn er ihr auf der Straße begegnete — es war eine der erwachsenen Töchter von Propst Sparre —, heftete er halb vorwurfsvoll, halb geheimnisvoll mitwinkend seine großen, braunen Augen auf sie.

Eines Nachmittags kam Marius wie gewöhnlich zum Arbeiten. Abraham stützte seinen Kopf auf beide Hände, starrte auf die Tischplatte und schien nicht zu bemerken, daß jemand herein kam.

Der kleine Marius ging vorsichtig hin und legte eine Hand auf seine Schulter. Abraham fuhr in die Höhe, verwirrt, ohne seine Gedanken sammeln zu können. Aber der kleine Marius betrachtete ihn so teilnehmend mit seinen großen, feuchten Augen, daß es dem unglücklichen Liebhaber wohlthat.

Sagst du sie heute gesehen?

Sprich nicht von ihr! — nenne nicht ihren Namen! — hörst du, Marius? Bist du mein Freund, so schwöre, daß du nie mehr ihren Namen nennst willst — schwöre!

Ich schwöre! flüsterte der kleine Marius erregt. Das beruhigte den andern. Er setzte sich wieder nieder und bedeckte sein Gesicht mit den Händen und seufzte. So saßen sie ein paar Minuten.

Endlich sagte Abraham mit dumpfer, heimlichlicher Stimme: Sie hat mich treulos verlassen, alles ist vorbei — sie hat sich verlobt!

Marius stieß einen kleinen Schrei aus, aber er durfte ja wegen seines Eides nicht fragen.

Nach einer abermaligen Stille kam es matt und tonlos von Abraham: Mit dem Telegraphisten Erikson!

Mit dem? rief Marius, er hat zweimal sein Abiturientenexamen machen wollen, ist aber beide Mal mit Glanz durchgefallen.

Ist das wahr, Marius?

So wahr, wie du mich hier siehst! Mutter hat es mir selbst erzählt, sie kennt ihn!

Abraham lächelte höhnisch.

Ich will ihn nicht töten, Marius! Hatte ich daran gedacht?

Mein erster Gedanke war Mord — er oder ich. Aber jetzt will ich mich in anderer Weise rächen!

Er strich sich das Haar zurück, nahm die Bücher aus dem Bücherregal und warf sie auf den Tisch: Wir wollen mit der Mathematik anfangen. Mein Wort mehr von dem andern!

Sie arbeiteten jetzt in der Weise zusammen, daß Abraham, der die Beweise verstand, sie durchging und erklärte; und jedesmal wenn er fragte: Verstehst du? — antwortete Marius: Ja! was eine Lüge war; er hatte nie ein Wort Mathematik verstanden, und am allerwenigsten heute.

Als sie mit allen Schularbeiten für den nächsten Tag fertig waren, schlug Abraham das letzte Buch zu und sagte: So will ich mich rächen!

Marius arbeitete ihn und das Buch an.

Ich will arbeiten, verstehst du? — und wenn ich dann von der Universität mit „cum laude“ oder „prae ceteris“ nach Hause komme und ihr mit ihrem kümmerlichen Telegraphisten begegne, dann will ich sie ansehen, wie du weißt, daß ich die Leute ansehen kann — und das soll meine Rache sein!

Abraham zog seine Augenbrauen fest zusammen und blickte Marius an, und dieser fühlte, daß das die fürchterlichste Rache sein würde.

Da kommt Mutter! sagte Abraham. Er hörte, wie die Tür zum Zimmer der Eltern geöffnet wurde, das von dem kleinen durch einen schmalen Gang, der zur Küche führte, getrennt war. Frau Löbbahl trat mit einem Teller Kaffee und Rühre ein. Guten Abend, kleiner Marius! Wie geht es deiner Mutter? Danke, gut! antwortete er und stand ein wenig verlegen auf. Hier, Junge, eh! Ich dachte, ihr könntet eine Erfrischung nötig haben, nach all der trocknen Gelehrsamkeit, die ihr euch einpaukt, ihr Armen!

Sie sprach rasch und knapp, mit Bergener Dialekt, und lächelte, während sie betrachtete, Abrahams Haare, die noch an den verzweifelten Liebhaber erinnerten, glatt zu streichen.

Frau Löbbahl war sehr schön und so jugendlich, daß es ihr ein ständiges Vergnügen war, Freunden ihren langen, fast fünfzehnjährigen Sohn vorzustellen. Damals als Carsten Löbbahl von Paris nach Hause kam mit den glänzendsten Zeugnissen von den Augenärzten und mit seinem europäischen Wesen, verheiratete sie sich gleich mit ihm, noch ehe sie zwanzig Jahre alt war; er war vier, fünf Jahre älter.

Frau Löbbahl setzte sich zu den Jungen und begann einen Apfel zu essen.

Was für Kram habt ihr denn für morgen auf? — Laßt mal hören!

Abraham zählte auf: Griechisch, Lateinisch, Mathematik.

Puh! sagte Frau Löbbahl, Griechisch! Das ist sicher was Fürchterliches!

Wir lesen die Ilias von Homer; sie handelt von den griechischen Kämpfern vor Troja! sagte der kleine Marius eifrig. Er war nicht daran gewöhnt, in dieser Weise von den klassischen Studien reden zu hören.

Glaubst du nicht, daß Mutter weiß, was die Ilias ist? sagte Abraham, und Marius wurde feuerrot.

Aber Frau Löbbahl wußte ihren Sohn einen Witz zu und tat, als ob sie die Verlegenheit des kleinen Marius nicht bemerkte.

Wozu soll es gut sein, fuhr sie fort, daß ihr immer und immer von diesen Griechen lest? Ich weiß ja nicht, wie sie in alten Tagen waren, als sie vor Troja lagen. Aber wie oft habe ich die Schiffer zu Hause bei meinem Vater sagen hören, daß überall, wo sie hinkamen, die Griechen das fallschste Pflad seien, das es auf Erden gäbe. Als ob wir nicht gerade so gute Helben in alten Tagen hatten — und noch bessere! Wo ist Snorre?

Er steht hinter dir auf dem Regal! Hast du ihn jetzt ganz ausgelesen?

Abraham hob die Arme, wie um sich gegen einen Schlag zu schützen.

Ja, ich will dich lehren, du elender Grieche! rief Frau Löbbahl und warf sich über ihn, um ihn an den Haaren zu zupfen; aber Abraham wehrte sich mit Armen und Beinen, und der kleine Marius lachte, daß er beinahe unter den Tisch fiel.

Der Kampf endigte, als die schweren, blonden Haare Frau Löbbahl über Augen und Ohren fielen, ihre Brosche auf dem Boden lag und ihre Manschetten zerstückelt waren. Abraham triumphierte offen, Marius in der Stille.

Kommt jetzt! sagte Frau Löbbahl, als sie sich wieder in Ordnung gebracht hatte, jetzt soll euch der Kopf ordentlich in echt norwegischen Sagas gewaschen werden.

Ach nein, Mutter! Verzehe uns damit! Doch, du sollst — zur Strafe, weil du Snorre vernachlässigst, sollst du selbst hören, was er für ein Kerl ist!

Und sie begann, ihnen vorzulesen, und sie las ausgezeichnet; sie war ja so vertraut mit dem Stil der Sagas und liebte ihn. Denn bei ihrem Vater, dem reichen Abraham Snorr in Bergen, trafen sich in ihrer Jugend alle, die bei der emporkommenden blaugelben Reaktion norwegisch, und zwar echt norwegisch, geblieben waren.

Dahin kamen großbörnige Seelente und allerhand nationale Gentes, eine Mischung von sehr verschiedenartigen Menschen, aber alle waren sie norwegisch. Und dahin kamen die ersten Männer, die für die norwegische Volkssprache eintraten, begeistert und wortkarg, falsche Köpfe mit widerspenstigen Vatermördern und Frieschhofen mit Hornknöpfen, mit norwegischen Hornknöpfen.

Nur wenige Worte flossen von ihren Lippen, aber das waren gewichtige und dumme Oratelssprüche aus der Tiefe des Volkes. Denn in ihrem übervollem Herzen brannte die Liebe zum Vater-

land, zur Freiheit und zum Volk; sie brannte mit allen schlaflosen Zweifeln einer halbverstandenen Liebe. Sie waren berstend und unverzöhnlich, weil sie nie sicher waren, daß sie ganz das Richtige erfaßt hätten; aber sie waren standhaft und treu, weil etwas ihnen sagte, daß es gelte, auszuhalten.

Unter solchen Männern wuchs Wenche Snorr auf, und sie war ihre Waise, für die sie sich begeisterten. Ihre Familie war alteingesessen in Bergen, und es erbte sich in ihre von Generation zu Generation eine Vaterlandsliebe und eine nationale Bestimmung fort, die so gesteigert und kampflustig war, wie man sie da findet, wo fremdes Blut fließt und besiegelt worden ist. Wenche war national begeistert, sie war zu jedem Opfer für die Freiheit und das Volk bereit, sie trug selbstgewebte Kleider und beherrschte die Sprache des Volkes, und es tat ihr nur leid, daß nicht mehr verlangt wurde.

Und dann ging sie eines schönen Tages hin und verlobte sich mit dem neuen Professor Carsten Löbbahl, der erstens einer alten, feinen dänischen Beamtenfamilie entstammte, und von dem man sonst nur wußte, daß er seine Stellung an der Universität durch Protektion erlangt hatte und zu den bevorzugten Akademikern in Kristiania gehörte.

Was diese Verlobung für Kummer und Enttäuschung verursachte!

Es war eine Niederlage für die Sache des Volkes; die Eifrigsten nannten es einen Schlag für das ganze Land. Und wie gern auch jeder einzelne der Freiheitsmänner und Verehrer der Sprache des Volkes diese Waise selbst gehabt hätte, so würde er sie doch lieber jedem der Kameraden gegönnt haben als diesem Laifen und Charlatan, Carsten Löbbahl.

Und diese Stimmung ließ sich auch mit Bestimmtheit in sechs von den einundzwanzig Liedern an Wenche Löbbahl nachweisen, die gewissenhaft an der Hochzeitsfeier abgesungen wurden.

Aber das sie ihn genommen hatte, war so zugegangen. Sie brachte ein Jahr in der vornehmen Gesellschaft von Kristiania zu, wo in jenem Winter der Hof mit seinem schwedischen Wesen aufwendend war.

Und als dann Carsten Löbbahl nach Hause kam, mitten in das Getriebe hinein, schöner, eleganter und interessanter als alle die andern, und außerdem noch norwegisch, ja, seine Liebe zu Norwegen war durch einen langen Aufenthalt im Ausland aufgefressen worden, da schien es Wenche Snorr, als fände sie hier die schönste Vereinigung von dem, was sie von zu Hause her liebte und dem Feinen, Europäischen, für das sie in der Hauptstadt Sinn bekommen hatte. Und so fand die Verlobung und dann die Hochzeit statt.

Aber es dauerte nicht lange, bis sie ihren Irrtum einsah. Die alten Freunde hatten nicht mehr das feinsten Vertrauen zu ihr, ohnehin sie in ihrem Herzen unverändert war, noch ebenso norwegisch und ebenso fest und freimütig wie früher; und es wurde noch schlimmer, als sie nach der kleinen, altmodischen Stadt zog, wo sie ganz allein unter den Freunden ihres Mannes lebte.

Besonders wenn sie wie heute abend Dinge las, die sie lebhaft in den Ideenzirkel ihrer Jugend versetzten, fühlte sie einen Prud, wie eine Vorahnung, daß dieses Zwiwältige in ihrem Leben nicht gut ausgehen könnte. —

(Fortsetzung folgt.)

## Schönheitserscheinlichkeiten.

Nachdruck verboten.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern sind jeweils Versuche gemacht, Teile des menschlichen Körpers im Interesse der Verschönerung durch mehr oder weniger gewaltsame Mittel umzuformen.

Eine auffallende Erscheinung ist, daß bei allen Völkern die Sitte bestanden hat, die Form des Kopfes und insbesondere des Schädels durch künstliche Mittel umzugestalten. Das Bedürfnis einer genauen Anatomie der Menschenseelen hat es nötig gemacht, alle abnormen Schädelformen genau zu studieren. Die größte Verbreitung haben diese Gebräuche in Amerika gefunden. Besonders in Nordamerika war die Sitte, den Schädel zu verunstalten, früher sehr verbreitet. Sie bestand z. B. bei den Kaidbeg-Indianern, einem durch die Franzosen 1790 bei einer ihrer zivilisatorischen Missionen vertilgten Stamm. Bei den Tschontaks bestand ebenfalls die Sitte, die Knochen gleich nach der Geburt in eine Wiege von Geißel eines Backtroges zu legen, und dann wurde ein Saft mit Sand auf dem Vorderkopf befestigt, der durch allmähliche Kompression diesen niederbrückte und abflachte. In den Ruinen einer alten Stadt in der Provinz Guatemala hat man Vasculiefs von Sand mit menschlichen Figuren gefunden, deren Köpfe fast genau dieselben Mißgestaltungen zeigen, denen sie in Nordamerika unterworfen werden. Bei vielen Schädeln beobachtet man vor der Kranznaht einen Querschnitt, verursacht durch das Reiben des Stirnbeins über dem Scheitelbein. Diese Form findet sich z. B. bei den Indianern Nordwestamerikas, dann bei den Karaiten der Antillen. Gleich nach der Geburt wird der Kopf des Kindes oft und leicht gedrückt, so drei bis vier Tage. Dann kommt das Kind in einen Kasten oder eine Wiege, die mit Moos und Berg ausgefüllt ist. Der Hinterkopf ruht auf einem Brett, durch Moos und Berg unterstützt, ein andres Brett ruht auf den Vorderkopf gebunden. Das Kind wird selten aus der Wiege genommen und bleibt darin, bis es gehen kann. Ein Kind von drei Jahren soll einen schauerhaften Anblick dargeboten haben; der Druck, der insbesondere auf Vorder- und Hinterkopf wirkte, lehrte die natürlichen Verhältnisse ganz um und gab ihm die Form eines Keils. Die Augäpfel sahen weit vor und sind aufwärts gerichtet. Die Köpfe der Türken waren kugelförmig; man hielt dieselbe Kopfform elegant und zur gebräuchlichen Kopfbedeckung sehr passend. Die Hebammen zu Konstantinopel pflegten die Mutter zu fragen, welche Kopfform sie für den Neugeborenen wünschten, die Mütter pflegten die vorzuziehen, die durch eine Stirn- und Hinterhaupt ungenügschende Binde hervorgebracht wurde, da auf einem solchen Kopf die rote Kopfbedeckung (Turban, Fez) besser saße.

Vorzüglich auch im südöstlichen Europa haben schon im Altertum bei den einzelnen Völkern Gebräuche bestanden, die eine Veränderung der Kopfform bezweckten. Da man der Meinung war, daß man um so edler erscheine, je höher der Kopf sei, wurde nach der Geburt des Kindes der Kopf, der dann noch ganz und fügen ist, mit den Händen gepreßt und gleichsam geformt, ebenso durch Bandagen und angemessene Maschinen, die der von Natur rundlichen Form des Kopfes widerstreben, genötigt, in die Länge zu wachsen.

Was die Folgen der künstlichen Verbildungen in geistiger Beziehung betrifft, so hat man sie bald zu hoch, bald zu niedrig angeschlagen. Es wurde jedoch von Charcot und andern französischen Gelehrten festgestellt, daß die Zahl der Geisteskranken in denjenigen Gegenden Frankreichs, in denen die Köpfe infolge

der ungewöhnlichen Kopfhüllen der Kinder häufig verhilft werden, viel größer ist, als in andern und daß Geistesstörung und Epilepsie besonders bei Personen mit auffallend vergrößerten Köpfen häufig und unheilbar zu sein pflegen.

Noch viel häufiger als künstlichen Mißgestaltungen des Kopfes im ganzen begegnen wir solchen einzelner Teile des Kopfes, wie der Nase, Zähne, Ohren, Lippen usw. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch diese künstlichen Mißgestaltungen vorzugsweise im Interesse der Verbesserung vorgenommen wurden.

Die südamerikanischen Völkernationen, wie die Botokuden, durchstochen die Unterlippe und erweitern die Öffnung durch Zünddrüse, von einer leichten Holzart geschnittene Platte, die immer größer genommen werden. Der Wille des Vaters bestimmt die Zeit, wann diese Operation vorgenommen werden soll. Wie mit der Unterlippe, geschieht es mit den Oberlippen, in die ebenfalls, nachdem sie durchbohrt, Platte gesteckt werden, so daß sie, zu dünnen Ringen ausgebeugt, nicht selten bis auf die Schultern herabhängen. Ähnliche Sitten finden sich auch noch bei andern Völkernationen, wie am Maranto, wo sie Blumensträuße an den Oberlippen tragen, bei den Kagurunas, die in den Nasenfingern, Ohren und der Unterlippe aus Muscheln geschnittene Schälchen als Zierat befestigen, die Lippen überdies mit vielen kleinen Palmstacheln durchbohren und in jedem Mundwinkel (ebenfalls in besonderen Öffnungen) eine lange rote Feder tragen; dann bei den Subinabas an der brasilianischen Küste, die grüne Kephirrinne in der Unterlippe tragen. Eine zweite Mißgestaltung im Gesicht ist die Klapplung der Nase. Bei manchen Völkern besteht die Sitte, den Kindern sofort nach der Geburt die Nase mit dem Daumen platt zu drücken. Auch große Ohren werden von einzelnen Völkern für schön gehalten; von den Negern auf Sumatra erzählt man, daß sie durch Ziehen die Ohren so verlängern, daß sie gerade aus dem Kopf hervorragen.

Eine in den Malayenländern sehr verbreitete Sitte ist das Schwärzen der Zähne; welche Zähne gelten da für häßlich, man will keine „Hundszähne“, wie man solche verächtlich nennt; wer nicht Zähne, schwarz wie Ebenholz, besitzt, hat keinen Anspruch auf Schönheit. Auf Java und bei den Lampongs auf Sumatra werden die Schneide- und Eckzähne bis auf die Wurzeln herab abgehakt. Diese Operation wird in ziemlich feierlicher Weise, im 14. bis 18. Jahre, vorgenommen und erst nach ihr wird der Javanese als manubar angesehen, kann als Zeuge vor Gericht auftreten und Kontrakte abschließen. — Bei den Votokuden in Südafrika werden zur Zeit der Reifezeit bei beiden Geschlechtern die Schneidezähne der Oberkinnlade ausgeklappt. Das Schönheitsideal, das sie bei dieser Operation zu erreichen streben, ist das Gebiß der Wiederkäuer, insbesondere des Aindviels, für welches milchige Tier sie eine göttliche Verehrung hegen, während sie mit Zähnen der Oberkinnlade dem von ihnen gehaltenen Bebra zur gleichen fürchten.

Zum Schluß noch einiges über die Körperverzierung der Haut durch in dieser selbst angebrachte unauflösbare Zeichen.

Diese Zeichen sind entweder einfache, durch Verwundung erzeugte Hautnarben, oder es sind farbige, nicht erhabene Figuren, Tätowierungen. Was die einfachen Hautnarben betrifft, so besteht die Sitte, solche zu erzeugen, z. B. in Südaustralien. Die Eingeborenen der Kolonie Victoria machten sich mit Knochen- oder Messelanzetten oder mit Muschelschalen Einschnitte. Der Operateur öffnet die Wunde am nächsten Tage wieder, spritzt Wasser hinein und so einigemal; man läßt die Wunden nicht heilen, bis sie groß genug sind, daß sie beim Heilen erhabene Narben zurücklassen. Diese stehen meist in parallelen Linien auf Brust, Schulter, Armen und der vorderen Fläche der Extremitäten. Die Formen der Narben bilden Unterscheidungszeichen für verschiedene Stämme. Einzelne Völker, wie die Fulkads, sollen sich keine Narben machen, weil ihnen diese als Zeichen der Sklaverei gelten.

Das Tätowieren hat wohl die ausgebreitetste Verbreitung auf den Inseln der Südsee und wird hier von einzelnen Stämmen und wurde von diesen Stämmen mit einer solchen Vollkommenheit geübt, daß ein tätowierter Körper selbst auf ein Europäer einen angenehmen Eindruck machte. Der Grund dieser Sitte ist offenbar der, unter Himmelstücken, in denen eine Kleidung nicht getragen wird, den nackten Körper zu schmücken; und dann verteilt dieser Schmuck zugleich die Stelle eines nationalen, aber auch persönlichen Wappens. Die Sklaven und Individuen niederen Ranges waren gar nicht oder nur wenig tätowiert, Häuptlinge dagegen von Kopf bis zu Fuß. Man bedient sich bei dieser Operation eines Hohlbeils mit gezahnter Schneide oder eines aus einem Albatrosknochen geschliffenen Meißels, der an einem Stiel von Holz befestigt wird. Auf die vorher bezeichneten Stellen wird das spitze Instrument, nachdem es vorher in die Farbe eingetaucht wurde, aufgesetzt und durch das Aufschlagen mit einem Stück Holz durch die Haut getrieben, bis das Austreten von Blut die gehörige Tiefe zeigt. Die Operation ist natürlich nicht schmerzlos und wird aus diesem Grunde nicht über den ganzen Körper auf einmal, sondern nur nach und nach vorgenommen.

Es wäre aber ein Jertum, anzunehmen, daß derartige barbarische Schönheitsideale nur von Votokuden und andern wilden Völkernationen verübt würden. Wir wollen nicht an die Krinolinen oder an die noch viel abscheulicheren Gals de Paris erinnern, die es in der künstlichen Vergrößerung des weiblichen Hinterteils ruhig mit den Toiletten der Sklavinnen aufnehmen konnten. Gerade in unsern Tagen hat besonders in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die Verunstaltung des Körpers durch sogenannten Schmuck wieder einen barbarischen Grad erreicht. Die Millionäre- und Milliardärstöcher begnügen sich dort nicht mehr mit Ringen an Fingern und Ohren, sondern Ringe werden jetzt auch noch um Hand- und Fußgelenke getragen. Die Zähne werden sehr oft emailiert und mit Edelsteinen inkrustiert. Die beliebteste Unsitte ist aber jetzt das Tätowieren. Von Zeichenkünstlern und Malern lassen die reichen Damen sich auf Oberarm und Brust Ornamente tätowieren, die in Gesellschaft natürlich durch die ausgiebige Dekolletage allen Augen sichtbar werden.

E. R.—y.

## Mittelalterliches aus dem 20. Jahrhundert.

Allen betr. Abendmahlsangelegenheit in Pampow in Mecklenburg ist der Titel einer von der Reichskommission des Mecklenburgischen Landes-Lehrervereins herausgegebenen Broschüre. Sie zeigt die Mißstände, die sich aus der „organischen“ Verbindung von Kirche und Schule und dem geistlichen Schulregiment ergeben, mit größter Deutlichkeit auf und ist ein überaus interessantes Dokument zur Kulturgeschichte der Gegenwart. Es lohnt schon, sich mit den einzelnen Phasen dieser „Abendmahlsangelegenheit“ in großen Zügen bekannt zu machen.

Weil der Lehrer und Küster Mehm in Pampow in einem zur Pmpfung benutzten und dabei verunreinigten Massenzimmer nicht eher unterrichten wollte, als bis es gehörig wieder gereinigt war, erhob der Pastor und Ortschulinspektor Führer in Gemeinschaft mit dem zuständigen Superintendenten und Kreis-Inspektor Kluge beim Großherzoglichen Konsistorium zu Rostock, und diese Kirchenbehörde verurteilte den Küster wegen „unwürdigen außeramtlichen Verhaltens“ zur Strafe des Verweises. Die dagegen eingelegte Berufung wurde vom Oberen Kirchengericht zu Rostock verworfen unter Verweisung auf die Kirchenordnung von 1802 (1) und 1850 (1), die das Schulhalten als Amtspflicht des Küsters ansehe, so daß also „Gehoramsverweigerung“ vorliege.

Daß bis hierher der Pastor als Ortschulinspektor gewirkt, so trat er nun auch als Seelsorger in der Angelegenheit in

Teiligkeit, indem er dem Küster Mehm das Abendmahl verweigerte, wenn er nicht zuvor wegen der begangenen Verfehlungen bei ihm, dem Pastor, Abbitte leistete. Da Mehm sich hierzu nicht verstehen wollte, so wandte er sich mit Wissen des Pastors an den zuständigen Superintendenten um Herbeiführung eines Ausgleichs. Der Brief brachte abschneidende Antwort, ebenso ein zweites; ein drittes blieb ohne Bescheid. Nun nahm Mehm mit seiner Familie in der stillen Woche 1892 in Schwerin das Abendmahl, wurde aber dafür nach Jahresfrist vom kirchlichen Konsistorium wegen Verletzung der Parochialrechte, begangen durch „Abendmahlsverweigerung“, zur Strafverurteilung verurteilt.

Das angerufene Obere Kirchengericht hob zwar das angefochtene Urteil auf, besetzte aber Mehm mit einer Geldstrafe von 30 Mk., weil er als Küster sich und seinen nicht vom Abendmahl in einer fremden Kirche zurückgehalten und sich also einer Verletzung seiner Amtspflicht schuldig gemacht habe.

Auß neue wurde Mehm in Anklagezustand versetzt, als sein Rechtsbeistand die beiden letzten Urteile samt Berufungsschrift in der Mecklenburgischen Schulzeitung veröffentlichte. Es ist zwar für einen mit dem Gedankenkreise einer geistlichen Behörde nicht Vertrauten nicht recht ersichtlich, warum dem Konsistorium, das sich doch auf dem sicheren Rechtsboden der ehrwürdigen Kirchenordnungen von 1802 und 1850 befand, diese Veröffentlichung unangenehm war, aber es muß doch wohl ein Haor darin gefunden haben, und da es annahm, daß Mehm die Veröffentlichung veranlaßt habe, suspendierte es ihn auf ein Jahr von seinen Pflichten und Rechte eines Küster- und Lehrers zu Pampow. Die eingelegte Berufung hatte infolgedessen Erfolg, als das Obere Kirchengericht endlich anerkannte, daß Mehm als Lehrer gar nicht vor die geistlichen Gerichte gehöre und somit das Urteil nur in bezug auf Küsterpflichten und -entlohnungen zu Recht bestehe. Doch verzichtete nun Mehm auf vorgesehene Schulbehörde, das Unterrichtsministerium, auf seine Lehrertätigkeit während der Dauer des Suspensionsjahres und erließ ihm zugleich einen Verweis. Sein volles Lehrereinkommen sollte ihm belassen bleiben.

Nun mußte aber eine Auseinandersetzung zwischen Küster- und Lehrereinkommen stattfinden. Die Kirche berechnete dabei natürlich das erste möglichst hoch. Eine Ausgleichsverhandlung vor dem Oberkirchenrat scheiterte, und der Lehrer mußte sich sein Recht auf dem Agwege suchen. In der ersten Instanz hat er schließlich gesiegt; aber noch steht das Urteil der von der Kirche angerufenen Berufungsinstanz aus, das am Gründonnerstag gefällt werden soll. Da sich bei diesem Prozeß herausgestellt hat, daß selbst in Mecklenburg die Kirche noch nicht allmächtige Herrin über Schule und Lehrer ist, fühlte sich übrigens die Großherzogliche Staatsregierung gedrungen, die Klins der Geschehnung zu erweisen, um hier Wandel zu schaffen. Sie legte dem Landtage ein Gesetz vor, wonach Suspension von Küsteramt auch den Verlust des Lehramts nach sich ziehen sollte. Aber der Landtag lehnte das Gesetz ab, und so kann der Lehrer Mehm im Amt bleiben, trotzdem der Küster Mehm suspendiert ist. Eine Genehmigung aber haben die frommen Seelen. Das Abendmahl bekommt Mehm nicht, wenn er nicht Abbitte leistet. Zwei Gesuche, ihn vom Parochialwarge zu befreien, sind abschlägig beschieden worden.

## Kunstchronik.

Schauspielhaus. Uffriede Lyndard von Karlsruhe Hoftheater, die gestern und vorgestern auf Engagement gastierte, zog zunächst daraus Vorteil, daß sie inmitten eines Ensembles spielte, das an schauspielerische Schnellarbeit gewöhnt ist. Wenn A. V. gestern zu sehen war, wie Herr Junfer in Subermanns Heimal als Regierungsrat von Keller eine zunächst sehr glücklich angelegte Charakterstudie allmählich verflachte und gelegentlich ganz Still und Ton der Rolle und des Stücks vermaß, oder wenn die Aufführung der Jungfrau von Orleans am Sonntag den Eindruck einer Bühnenprobe mit verächtlichen Anzeichen von Unsicherheit machte, dann fallen natürlich Leistungen auf, die wirklich durchgearbeitet sind, und es kann leicht geschehen, daß das, was Fleiß, Beachtung der Tradition und sorgfältige Inszenierung ist, für selbständige Leistung genommen und unzulängliches zunächst entweder taum oder mit nachsichtigen Wohlwollen beachtet wird. Anders gestaltet sich aber sofort das Urteil, sobald man sich die Leistungen des Gasts in anderer Umgebung gebeten vorstellt. Dann fällt z. B. das unzulängliche der Gebärdensprache sehr hart auf. Wenn die Dame im höchsten Effekt in fehrige Schlangendamebewegungen gerät, die mehr beunruhigend als eindringlich wirken, dann steigen Zweifel an der Stärke ihres Temperaments und ihres Empfindens auf. Wenn sie als die große Künstlerin Magda nicht die Hoffnung zu erwecken vermag, daß die Dame im Bewußtsein ihres Wertes sich emporraffen und an die Szenen im Elternhause wie an eine epische Abwertung von ihrem Wege erhabenen Hauptes zurückdenken wird, dann darf eine Neigung zu bequem kleidbürglichem Verflachen der Aufgaben vermutet werden. Im Ganzen bleibt namentlich nach der letzten Leistung der Eindrud, daß die Dame bei flehiger Arbeit sich vorzeitig zurücker gibt, ehe sie zu selbständiger Erfassung und Durchführung ihrer Aufgabe vorgekommen ist. Ob Entwicklungsmöglichkeiten vorliegen, die man vermuten möchte, darüber kann kaum nach den beiden Leistungen geurteilt werden, die wir zu sehen bekamen. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß die Dame in Stücken, die weniger mit großen Gebärdens und Theaterdonner arbeiten als die bei diesem Gastspiel gewählten, eher ihren eignen Ton findet; ich möchte vermuten, daß sich der Künstlerin mit den feinen Gesichtszügen die Welt nervöser Damen moderner Kultur erschließen muß, die die Gelbepose nicht kennen; nur muß sie dann allerdings angelernten billigen Theatertram wieder vergessen.

Klavierabend Eugen d'Alberts. d'Albert gehört zu den Künstlern, die zu loben eigentlich eine Geschmackslosigkeit ist; noch weniger angebracht ist es freilich, ihm äußerlich am Zeuge flüchten zu wollen, besonders — weil das ziemlich jedem mann fertig bringt. Gleichwohl hat man's anderwärts in letzter Zeit sehr gründlich besorgt, hat seine manchmal etwas saloppe Technik bemängelt, an seinem Ton allerdings auszufinden gehabt, ja ihm gelegentlich sogar Härte und Gleichgültigkeit vorgeworfen. Alles mit einem Schein von Recht; es bleibt nach solcher Erledigung nur sehr zu verwundern, wie er's möglich macht, trotzdem Wirkungen auszulassen, die unversäglich sind, woher es kommt, daß man unter dem Eindruck dieser Persönlichkeit zuweilen nicht bloß vom Instrument, sondern, so paradox das klingt, beinahe von dem vorgetragenen Werke abstrahiert. Wenn ich sage, daß es sich hier um einen Triumph der Geistesfülle, um eine einzigartige Durchdringung des Objekts handelt, so sind das Worte, die die Sache nur annähernd richtig bezeichnen. Bei einer künstlerischen Potenz, wie der d'Alberts, ist technische Blöße, einschmeichelnde Schönheit des Tons, keine Vertragsbedingung nicht zu suchen. Dieser Mann darf sich nicht elegant, nicht farbig, nicht schwärmerisch geben, wenn er das, was er will, voll erreichen können. Allerdings — und hier steht die Kritik ein! — es ist seines Amtes, sich nur die größten und ernstesten Aufgaben zu stellen. Für mehr oder minder wertlose Genre- und Trambourstücke mühte er sich zu gut sein, und handelte es sich dabei auch um seine eigenen Kompositionen; derlei steht d'Albert, dem Klavierspieler, nicht zu Gesicht; schon bei einem so geistreichen Stück, wie Saint-Saens' „Maurice“, empfindet man einen bösen Zwiepsalt zwischen Werk und Interpret, von der parfümierten Körperhaftigkeit Bindings ganz zu schweigen. Wie er dagegen namentlich den ersten Satz der Beethoven'schen Sonate spielte, wie er ein-am sich so halbfestes

und wenig originelles Werk nie hätte d'Koll-Zonale innerlich zusammenzuwang und mit eigenem Geiste füllte; das wird ihm so bald keiner nachmachen — und solche Leistungen sind's, die wir künftig allein von ihm erhoffen.

Berliner Theaterbrief. Aus Berlin wird uns geschrieben: Seit der vielbesprochenen Aufführung von: Hoffnung auf Segen habe ich fast jedes Jahr ein neues Werk von Hermann Hechermanns berichten müssen, und regelmäßig war ich genötigt, einen größeren oder kleineren Rückschritt in der künstlerischen Entwicklung des holländischen Dramatikers zu konstatieren. Die sympathischen Tendenzen, die er vertritt, seine dem Sozialismus nahe verwandte Welt- und Lebensanschauung durften uns über den künstlerischen Verfall nicht hinwegtäuschen. Es scheint, daß der Erfolg des Erstlingswerks ihm verhängnisvoll geworden ist; die Sicht nach wohlfeilen Wirkungen, nach sensationellen Effekten trat immer greller und rücksichtsloser hervor, das ursprüngliche Talent blieb ungepflegt und verwahrloste mehr und mehr. Mit dem neuesten Werke, dem dreitägigen Schauspiel Allerseele, das das kleine Theater seinem Repertoire einverleibt hat, ist nun Hechermann schon fast auf das Niveau der Carou und Philivi hinabgesunken. Ein braver katholischer Geistlicher hat ein Mädchen, das in Geburtsnöten vor seiner Tür zusammenbrach, zu sich ins Haus genommen und es hier bis zur völligen Genesung durch eine barmherzige Schwester versorgen lassen. Diese Tat christlicher Nächstenliebe wird von der Gemeinde des kleinen Fischerdorfs wie von den Antsbrüdern des Geistlichen als anständig befunden. Ein Priester dürfe einer unberechtigten Mutter kein Obdach in seinem reinen Heim gewähren. Die empöerte Schasserde wirft ihrem Hirten die Fenster ein, und der Bischof muß ihn schließlich vom Amt suspendieren. Das sind die höchst unwahrscheinlichen äußeren Vorgänge, auf denen sich das Tendenz- und Anklagedrama Hechermanns aufbaut. Mit einem gewaltigen Aufwande von ländernden Worten und pathetischen Gebärdens gegen moralisierende Engherzigkeit und religiösen Jektismus zu Felde gezogen. Aber wir sehen dem Kampf ohne innere Anteilnahme zu, denn wir glauben nicht, daß er sich in solcher oder ähnlicher Form irgendwo auf Erden abspielen könnte. Nicht naturwahre, lebendige Geschehnisse, sondern effektvolle, geschickt konstruierte Bühnenszenen, nicht Menschen, sondern danbare Rollen werden uns vorgeführt. Ja, wir haben sogar das Gefühl, daß dem Autor die Sache selbst, die er zu verzeichnen scheint, im Grunde recht gleichgültig war, daß er ein wohlfeiles Schauspiel nur als Vorwand benutzte, um mit seiner Hilfe ein um so wirksameres Theaterstück zusammenzusetzen. Daß ihm dabei zahlreiche geistvolle und anständige Details, namentlich in der Ausgestaltung der Nebenfiguren, gelungen sind; soll nicht bestritten werden. Diese netten Einzelheiten, sowie das technische Raffinement, mit dem das Ganze gemacht ist, täuschen denn auch hier und da über die geistige Leere und die gepreßte Immatur des Gesamtwerks hinweg und verschaffen dem Stück in der Bühnenaufführung eine gewisse äußerliche Wirkung. Von einem wirklichen Erfolg kann indessen, trotz der durchweg sehr guten Darstellung, nicht die Rede sein.

Neues Theater. Mittwoch: Carmen (Josef: Rudolf Jäger vom Dresdner Hoftheater). Donnerstag: Ind Hippa tanzt. Freitag: Jas und Klumermann. Sonnabend, 1/8 Uhr: Salome (Herodes: Dr. Vriesemeister). Sonntag, 1/7 Uhr: Goethes Faust, I. Teil (neueinstudiert). Montag, 25. März, 1/7 Uhr: Goethes Faust, II. Teil (neueinstudiert). — Altes Theater. Mittwoch: Japans-treich (halbe Preise). Donnerstag: Die lustige Witwe. Freitag: Hugeltricks Brautfahrt. Sonnabend: Husarenfieber. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Der Wassenschmid (ermäßigte Preise), abends 1/8 Uhr: Künstlerblut. Montag, 25. März: Der Opernball.

Zu dem am 26. März im Neuen Theater stattfindenden Ensemblegastspiel der Dresdner Hoftheater Alice Fohls, Auguste Diacos, Wilhelm Günz, Karl Wiené und Wilhelm Deltmer in Abens Schauspiel Nora beginnt übermorgen der Villetvorverkauf; ebenso zu dem für 27. März angekindigten einmaligen Gastspiel des italienischen Tenors Silvano Falberti in Cavalleria rusticana und Vajazzo.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts anderes angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater um 1/8 Uhr.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Mittwoch: Die Jungfrau von Orleans (Johanna: Elisabeth Grub). Donnerstag: Der Abt von St. Bernhard (halbe Preise). Freitag: Nachspiel (neueinstudiert). Sonnabend: Die Jungfrau von Orleans. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Der Hochtourist (Vorstellung für den Gewerbeverein S.-D.), abends 1/8 Uhr: Im Escorial; Goldfisch (Gastspiel William Billers). Dienstag, 26. März: Onkel Bräsig (letzte Auftreten William Billers). — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomabring). Mittwoch: Vergeltsgott (ermäßigte Preise). Donnerstag: Die Fledermaus (halbe Preise). Freitag: Der Götters gatte. Sonnabend: Vergeltsgott (ermäßigte Preise). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Brüderchen (Vorstellung für den Gewerbeverein S.-D.), abends 1/8 Uhr: Cousin Bobby (Erstaufführung).

Agnes Sorma wird ihr Gastspiel, das unlängst wegen Erkrankung der Künstlerin ansfallen mußte, Mitte April nachholen. Sie wird als Nora, Donna Vanna und Giubitta (in Guldas Willingschwester) auftreten.

Zum Direktor des Bremer Stadttheaters ist Hubert Reusch, der Direktor des Deutschen Theaters in Hannover, gewählt worden; er wird seine Stellung nach Ablauf der Saison 1908 antreten. Wie man weiß, ist diese Ernennung indirekt auch für die Leipziger Theaterverhältnisse von Bedeutung.

## Notizen.

Der französische Chemiker Berthelot, der im achtzigsten Lebensjahre stand, ist gestern in Paris gestorben. Berthelot, der eine große Zahl von Untersuchungen teils rein chemischen, teils chemisch-physikalischen Inhalts veröffentlicht, u. a. auch das Gebiet der Explosivstoffe bearbeitet hat, wurde 1876 Generalinspektor des höheren Unterrichtswesens und 1881 als lebenslängliches Mitglied in den Senat gewählt. 1880 bis 1887 war er Unterrichtsminister, 1896—1898 Minister des Auswärtigen, seit 1900 Mitglied der Akademie.

Eine Jubiläumsausstellung in San Francisco. Zur Erinnerung an die vor 400 Jahren erfolgte Entdeckung des Stillen Ozeans durch Vasco Nunez de Balboa soll im Jahre 1913 in San Francisco eine internationale Ausstellung veranstaltet werden, mit der man gleichzeitig die Wollendung des Panamakanals zu feiern gedenkt. Es war am 25. September des Jahres 1513, als Balboa zum erstenmal von einer Anhöhe auf der Landenge von Panama den Stillen Ozean erblickte.

Mond und Jupiter werden in den Nächten vom 21. zum 23. und vom 23. zum 25. März eine sehenswerte Stellung am südlichen Himmel einnehmen. Da der Mond am 22. um 6 Uhr morgens (nachdem er bereits untergegangen ist) mit dem Planeten in Konjunktion gelangt, wird man ihn während der Nacht von Donnerstag auf Freitag rechts unterhalb und in der Nacht von Freitag auf Sonnabend links unterhalb Jupiter erblicken. Die gerade im ersten Viertel stehende, von der Sonne halb beleuchtete Mondscheibe erlangt zur Zeit der Konjunktion selbst einen geringsten scheinbaren Abstand südlich von dem als hellstes Gestirn glänzenden Jupiter von 2 Grad 33 Minuten, also von etwa fünf Vollmondbreiten.